Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 1. Oktober 1886. | Nummer 14

5647.

לראש השנה:

ותאמר שובו בני אדם לפ״ק:

Am Neujahr, so lauten die Worte der Lehrer,
Erscheinen die Menschen vor Gottes Gericht,
Da finden Belohnung die Tugendverehrer
Für Reinheit der Sitten, Erfüllung der Pflicht.

Nichts ist unerforschlich dem Schöpfer der Welten,
Entschlüsse wie Handlungen sind ihm bekannt;
Und Sein ist die Allmacht, nur Er kann vergelten;
Gerechtigkeit leitet die göttliche Hand.

Drum tönet der Schofar und dröhnet und schallet:
Er mahnet zur Umkehr den irrenden Sohn!
Und Israel eilt in den Tempel und wallet
Im Geiste voll Ehrfurcht zum himmlichen Thron.

Es flehen die Gatten, die Kinder, die Greise
Um Gottes Erbarmen fürs kommende Jahr,
Und segnen einander im traulichen Kreise
Und hegen Gefühle so gottvoll, so wahr. — —

Es bannen die Mißgunst, versöhnen sich wieder
Genossen, die — bitter einander gehaßt.
„Kurz ist ja das Leben!“ drum wollen, wie Brüder,
Zusammen sie tragen die irdische Last.

O möchte, wie heute, im Menschengefühle
Stets mächtig nachwirken der Wechsel der Zeit,
Daß Wohlthat vollbringen die frommen Gefühle;
Nie Treue mehr brechen, die—oft sich entzweit.

Im Hause des Herrn, wie im Schooß der Gemeine,
O wohnte die Eintracht, der Glaube, die Treu',
Daß endlich das „Jahr der Erlösung“ erscheine;
Dann macht uns „die große Posaune“*) auch frei!

יי ישפות

אהבה אל בני ישראל

ואויבי ציון יתמו (**

לפ״ק:

H. Schwarz,
Hempstead, Texas.

---

*) Jesaias 27, 13.

**) Zu dieser letzten Zeile paßt der P'rat ת׳ז׳ר׳ם ורוח תשאם.

(Nachdruck verboten und Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

Ein deutscher Minister.

Roman von **S. Kohn**, Verfasser von „Gabriel“.

(Fortsetzung.)

„Ahnen Sie bereits, was nun kommt?“ unterbrach sich der Herzog selbst, und als Oppenheim nur bejahend nickte, fuhr Carl Alexander fort: „Der Kaiser Karl will in Frieden mit den christlichen Mächten aus der Welt scheiden, und seiner erlauchten Tochter Maria Theresia die Erbfolge übertragen. Hierzu wünscht er die Einwilligung aller europäischen Groß mächte. Diese Erwägungen haben den Kaiser und das Wiener Cabinet veranlaßt, die versuchte Annäherung Frankreichs mit Freuden zu begrüßen. Der Kaiser will mit Frankreich einen dauernden Frieden auf festen Grundlagen schließen, und dann mit voller, gesammelter Macht den alten Erbfeind der Christenheit, den Muselmann angreifen und vernichten; damit will er seine ruhmreiche Laufbahn krönen und vollenden. Harms glaubt, wenn Oesterreich und Frankreich einig sind, beherrschen sie vereint die Welt. Sie sehen, Oppenheim“, fuhr der Herzog eifrig, sich den Schweiß von der Stirne wischend, fort, „es vollzieht sich eine totale Veränderung der europäischen Politik.... Was sagen Sie dazu?“

„Wenn Euer Durchlaucht allergnädigst geruht hätten, meinen Worten allerhöchst Dero Aufmerksamkeit zuzuwenden“, erwiederte der Minister vorwurfsvoll, „so würden sich höchst Dieselben noch erinnern, daß ich diese Befürchtung schon einmal ausgesprochen habe. Aber Durchlaucht, wenn unser guter Rath in Wien nicht gehört würde, was ließe sich dagegen machen? Welcher würtembergische Minister, der nicht ein Hochverräther oder ein Dummkopf wäre, könnte Ihnen, Durchlaucht, einen andern Rath ertheilen als den: Dieses Unglück für Deutschland und daher auch für Würtemberg schweigend zu ertragen. Wir müssen mit Oesterreich gehen. Versuchten wir Widerstand, würden die beiden Großmächte Oesterreich und Frankreich sich blutwenig darum kümmern. Würtemberg wäre sogar ein sehr hübsches, gutgelegenes Compensationsobjekt. Ja, Durchlaucht, wenn wir statt fünfundzwanzigtausend eine Armee von hunderttausend Mann zur Verfügung hätten, wenn wir unsere Vorstellungen am Wiener Hofe mit so triftigen Gründen unterstützen könnten, dann dürften wir mitsprechen; so aber sind wir zum Schweigen verurtheilt. Oesterreich muß uns an seiner Seite finden, auch um uns vor seinem Bundesgenossen, vor Frankreich, zu schützen. Diese politische Complication wäre kein Grund, mir die allerunterthänigst erbetene Entlassung zu verweigern. — Wie ich schon zu erwähnen die Ehre hatte, da wird kein würtembergischer Minister anderer Ansicht sein, — mag er nun Geisberg oder Röder heißen.“

„Sie irren“, rief der Herzog lebhaft, „Geisberg ist anderer Meinung; allein die Sache ist schwer. Ich bin der Fürst eines evangelischen Landes, aber all mein Sinnen und Trachten zieht mich nach Wien ... Geisberg glaubt, daß ich mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündniß abschließen soll ... es kommt auch demnächst ein Gesandter aus Berlin an meinen Hof, Graf Schwerin.“

Oppenheim erhob sein Haupt und blickte einen Moment nachdenklich in das erregte Gesicht des Herzogs.

„Durchlaucht, ich bin für ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen und Oesterreich gegen Frankreich, — das ist mein politisches Programm, ich halte es für das einzig Richtige. Ein mächtiges Deutschland mit Oesterreich! — Alles Andere bringt uns und Deutschland nur Noth und Unglück. — Sehen Sie, Sire“, fuhr Oppenheim, sich lebhaft erwärmend, fort, „wenn, was Gott verhüten möge, zwischen Oesterreich und den deutschen Fürsten wieder von Neuem Mißhelligkeiten entstünden — etwa wegen der von Kaiser Carl angestrebten Erbfolge — wenn Oesterreich und Frankreich sich gegen Preußen wenden, so ist es nicht unmöglich, daß Preußen, von den See- und Nordstaaten unterstützt, kräftigen Widerstand leistet. Aber daß das neue Königreich schon jetzt die Macht besitzen sollte, seinen Bundesgenossen im Süden, Würtemberg zu schützen, — nein, Sire, — das ist rein unmöglich! Die großen Mächte würden nach einem blutigen Kriege über unsere Köpfe weg Frieden schließen, und wir, wir würden in jedem Falle verlieren.“

Es war eine längere Pause entstanden. Der Herzog, eine körperlich starke Natur, war doch den geistigen Anstrengungen nicht gewachsen, und er erhob sich abgespannt und müde.

„Durchlaucht, wenn ein würtembergischer evangelischer Landstand als solcher ein Bündniß mit Preußen gegen Oesterreich und Frankreich befürwortet, befremdet es mich nicht, weil ich annehme, daß er sein eigenes Interesse über das Landeswohl setzt. Sie wissen es, gnädigster Herr, ich habe stets dafür gesprochen und gewirkt, daß die Rechte der evangelischen Landeskirche nicht angetastet werden, und kein Mensch auf Erden kann behaupten, die Reversalien wären in einem Punkte verletzt worden; — aber, gnädigster Herzog, mögen Sie meiner unterthänigsten Bitte entsprechen und die verderblichen Decrete aufheben um mich hierdurch in die Lage zu setzen, das mir anvertraute Amt fortzuführen; — oder huldreichst meine Entlassung annehmen. Ich beschwöre Sie, Sire! treten Sie keinem Bündnisse deutscher Fürsten gegen den deutschen Kaiser bei!“

„Oppenheim, ich bin ja mit meinen persönlichen Sympathien ganz auf Oesterreichs Seite; — aber wenn der deutsche Kaiser, um sich in seinen Erblanden Ruhe zu verschaffen, den Franzmann auf deutsche Erde lockt, ihm zu den fetten Brocken, die er schon in unglücklichen Zeiten erschnappt hat, noch ein schönes Stück hinwürfe, so ein Stückchen Baden und Schwaben, ... hm Oppenheim, das Geschäft würde mir nicht behagen, ... da möchte ich nicht stille halten!“

„Das thut Oesterreich nicht, — gewiß nicht, am allerwenigsten einem so treuen, erprobten Bundesgenossen, einem persönlichen Freunde des Kaisers nicht — das sind Geisbergs Ideen, der Sie vom Wiener Hofe loslösen, Sie in einen unglücklichen Krieg verwickeln will, um dann, wenn Sie sich in größter Noth, in der größten Verlegenheit befinden, die unrechtmäßige Machterweiterung, nach der die Landschaft strebt, zum Nachtheile der Krone zu erlangen. — Verbinden Sie sich, wenn Sie wollen, mit dem protestantischen Preußen gegen das katholische Frankreich; aber nie mit deutschen Fürsten gegen Deutsche!“

„Also Sie sehen es ja,“ rief der Herzog, „ich kann Sie nicht entlassen! — Ich stehe wahrhaftig nicht für mich, ich würde, wenn ich Sie an meiner Seite vermisse, gewiß einen großen politischen Fehler begehen. Ich gestehe es ganz offen, es kann ein großes Unglück für mich und mein Land entstehen, wenn Sie gehen.—Oppenheim, bedrängen Sie mich nicht nutzlos wegen der .... dummen Decrete -- ich brauchte Geld, ich konnte mir nicht anders helfen. Die Verantwortung, die Sie auf sich laden, wenn Sie demissioniren, ist eine größere, als die wegen der Geisberg'schen Decrete — es handelt sich hier um Ehre und Reputation; ob Haus Würtemberg etwas zu bedeuten haben soll in Deutschland, oder ob es zur Null herabsinke.“

„Durchlaucht, ich diene Ihnen gerne,“ entgegnete Oppenheim mit gepreßter Stimme, „ich habe es Ihnen einst zugesagt in feierlicher Stunde; — aber die Decrete kann ich nicht verantworten, — fordern Sie Alles von mir, — nur das Eine nicht.“

„Ah!“ fuhr der Herzog endlich, von Oppenheims Widerstand ermüdet, auf, und stampfte zornig mit den Füßen, — „ich kann Sie nicht, und werde Sie nicht entlassen, — aber das will ich zu Ihrer Beruhigung thun, ich gebe Ihnen Brief und Siegel und erkläre unter meinem fürstlichen Wort, daß Sie gegen die Einführung der Monopoltaxe und der Kaminsteuer ernstliche unterthänige Vorstellungen erhoben und dringend Ihre Entlassung gefordert haben. — Entwerfen Sie die Schrift in den schärfsten, entschiedensten Ausdrücken, wie es Ihnen selbst beliebt,—mehr kann ich, bei Gott,

vorläufig nicht thun. Später, wenn's möglich ist, soll ja Alles geschehen, was Sie von mir wünschen .... und nun, Oppenheim, überlegen Sie sichs genau, wie wir uns zum Wiener Hofe zu stellen und wie wir uns dem preußischen Gesandten gegenüber zu benehmen haben .. und — ordnen Sie alles rasch zu unserer Fahrt nach Ludwigsburg an, das ist für jetzt das Wichtigste! Ach, war das eine Stunde voll Aufregung!"

Sechstes Kapitel.

Es war eine helle, schöne Sommernacht, es mochte wohl noch eine Stunde zu Mitternacht fehlen, als zwei vermummte weibliche Gestalten, von dem Schatten der Bäume gedeckt, die kurze Allee des Ludwigsburger Schloßgartens, die von dem Wohngebäude zum chinesischen Pavillon führte, raschen aber leisen Schrittes durcheilten. – Vor dem Lusthause hielten sie an, die Größere zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete die Thüre, sie hatte eine kleine Diebslaterne in der Hand, deren Blende sie fallen ließ. Da die Fenster mit Läden geschlossen und überdies dichte Vorhänge niederhingen, konnte kein Lichtstrahl hinausdringen. Die Dame verriegelte sogleich die Thüre, zündete rasch einige Wachskerzen an, die in silbernen Girandolen auf dem runden Tische in der Mitte des Gemaches standen, und in wenigen Minuten erleuchteten sie einen entzückend anmuthigen Raum. Es war ein Zimmer mittlerer Größe. Die Wände waren mit rosenrothen Tapeten bekleidet und zum großen Theile mit Gemälden bedeckt, welche den Geschmack des Schloßerbauers, Eberhard Ludwigs verriethen, Liebesscenen und Nuditäten der schlüpfrigsten Art! — In den vier Zimmerecken standen Blumengruppen, welche die Luft mit angenehmem Dufte durchströmten, hinter denselben große Spiegel mit Goldrahmen, welche den Lichtglanz vervielfältigten. Eine Wand war vollständig durch einen prachtvollen blauseidenen Divan eingenommen. Um dem runden Tisch standen mehrere Stühle, auf demselben auf silbernen Tellern die auserlesensten Speisen, in einer kostbaren Obstschale vom feinstem venetianischen Glase die herrlichsten Früchte, in Kristallkaraffen blinkten feurige Weine.

„Machen Sie sich's bequem," scherzte die schlankere der beiden Frauengestalten, „ich behalte Mantel und Kaputze .. sobald ich den Grafen an der Hinterpforte höre, verschwinde ich. — Wache zu halten, ist wohl unnöthig; im Gegentheil, ich glaube, eine weibliche Gestalt im Freien konnte eher die Aufmerksamkeit eines Schloßdieners auf sich ziehen. Auf dem Herwege sind wir von keiner menschlichen Seele gesehen worden, dessen bin ich sicher.—Wir haben noch eine Stunde Zeit", fuhr die Gräfin Schallberg, diese war die Sprecherin, — fort, „aber wir hätten um Mitternacht nicht so unbemerkt abkommen können. Graf Segur wird pünktlich sein." Anna Schallberg lachte frivol, „der Beneidenswerthe, Glückliche!"

Die Herzogin hatte schweigend ihren Ueberwurf abgelegt, sie war in der That —obwohl schon Mutter von drei Kindern, wovon das älteste, der Erbprinz, sieben Jahre— noch immer eine reizende Erscheinung. Die coquette Kleidung ihrer Zeit verhüllte keinen ihrer Reize, mit denen sie verschwenderisch ausgestattet war. Sie trug ein tief ausgeschnittenes blaues Seidenkleid, wie wir es noch oft auf den Portraits jener liederlichen Zeit sehen, das den blendenden Nacken den Blicken völlig Preis gab. Ihr schönes, reiches, braunes Haar war diesmal zu einer ganz einfachen Frisur geformt und leicht gepudert, und hob hierdurch das Rosenroth ihrer Wangen, das jetzt unter den Eindrücken der Erwartung, der Leidenschaft vielleicht, auch der Angst und Bangigkeit, noch höher glühte— und den Glanz ihrer prachtvollen braunen Augen. Sie hatte die langen Handschuhe abgestreift, und der schöne, schwellende Arm, weiß wie kararischer Marmor, schimmert unter einem leichten Florärmel hervor.

„Ah! meine süße, schöne Durchlaucht, wie reizend Sie sind!" rief die Gräfin, „aber theuerste Durchlaucht warum sind Sie so schweigsam, so ernst? .... Weg mit dem Fältchen von der Alabasterstirne, das darf man bei einer so herrlichen Frau nie sehen — am wenigsten, wenn sie einen Mann beglücken will, einer Schäferstunde mit dem schönsten Manne Europas entgegensieht."

Wir sehen, Anna Schallberg war sehr kühn geworden, es war ihr nicht nur gelungen, Marie Auguste zu verführen, sondern sie hatte hierdurch die volle Herrschaft über sie gewonnen, — und diese begann die Härte des Druckes zu fühlen.

„Ach, Anna!" sprach jetzt die Herzogin, indem sie sich in einen Stuhl warf. „Sie glauben mir's nicht, — wie mir zu Muthe ist. .... Gott im Himmel! — wenn meine Freunde in Wien wüßten, daß ich, eine verheirathete Frau, einem Mann ein Rendezvous gestatte, ... ich möchte vor Scham in die Erde sinken!"

Die Herzogin erhob ihr Auge wie Hilfe suchend zur Gräfin, die vor ihr stand, diese schlug aber die Hände zusammen und rief mit einem silbernen Lachen:

„Nein, Durchlaucht! — wie allerliebst Ihnen diese Miene einer kleinen charmanten armen Sünderin steht, — das können Sie sich gar nicht denken, süßes Durchlauchtchen! .... einen Blick, einen einzigen Blick in den Spiegel," — die Herzogin folgte mechanisch dieser Aufforderung —„was? .... ist das reizend! aber ernst gesprochen, Durchlaucht,— mit solchen Worten werden Sie mich noch recht böse machen, — ja recht böse!" wiederholte die Verführerin mit einem graciösen Schmollen. .... „Soll das der Dank der armen Anna dafür sein, daß sie eine treue Wächterin Ihrer Liebe, daß sie die uneigennützigste Vermittlerin ist? — Wenn das der Herzog erführe! .... Zwanzig Jahre Hohenasperg wären mir so sicher als Amen im Gebet, ... und dann, Durchlaucht ... was sprechen Sie immer von Wien und Berlin? hu! mich überläuft's eiskalt, wenn ich an die Sittenstrenge dieser beiden Höfe denke! — In Wien darf ein Hofkavalier beim Hofballe seine Tänzerin kaum recht ansehen, und in Berlin — da läßt der gestrenge Herr König Friedrich Wilhelm ein Mädchen körperlich grausam züchtigen, weil sie den Kronprinzen erhört hat .. freilich, sie ist nur eine Bürgerliche, — das ist aber auch die einzige Entschuldigung, die sich für ihn anführen läßt! — Hat man je einen solchen Vandalismus gehört? — Wien und Berlin, das sind echt deutsche Höfe! — Sagen Sie mir, süßes Durchlauchtchen, wer richtet sich nach diesen beiden Höfen? kein Mensch! Alle deutschen Residenzen nehmen sich nur Paris zum Vorbilde, ah! da herrscht ein anderer Ton, Geschmack, Bildung, Fortschritt, Aufklärung. Glauben Sie es nur, mein süßes Durchlauchtchen, auch die häßlichste, unbedeutendste Krämersfrau in Paris würde sich schämen — entschuldigen Sie, — aber es ist buchstäblich wahr — würde sich schämen, eine solche Denkungsweise zu äußern. Ich habe es Ihnen schon tausendmal auseinandergesetzt, — was jedermann thut, kann kein Unrecht sein. — Ich habe es Ihnen tausendmal gesagt, Ihr hoher Gemahl bricht Ihnen die Treue, und er hat das schönste Weib in Europa, warum sollten Sie eigensinnig ihm die Pflicht halten, ihm, dem ältern Mann, dem Sie als halbes Kind die Hand reichten, ohne nur zu ahnen, was Liebe sei, ihm, der Sie offenbar vernachlässigt; ja, ja, der Herzog vernachlässigt Sie, ... wo war er zwei Monate lang? mit seinen Truppenübungen, Festungs-Inspectionen und Jagden beschäftigt! und", rief die Gräfin muthwillig, „das Alles hätte ich ihm noch verziehen. Seine Abwesenheit? — was lag uns an der! aber seit zwei Monaten, seit dem es Segur das Erstemal vergönnt war, Ihnen, Durchlaucht, seine glühende Liebe zu gestehen, seit dem Abende, der Ihnen, Durchlaucht, wohl unvergeßlich bleiben wird, hat ihn unser durchlauchtigster ... Brummbär nicht von der Hand gelassen, er mußte ja fortwährend mit ihm reisen. Remchingen fängt schon an, auf seinen Einfluß eifersüchtig zu werden!"

Die Herzogin war bei den Worten des leichtsinnigen Weibes purpurroth geworden, ein schwerer Seufzer hob ihren vollen Busen.

„Ach, wenn es nur nicht eine gar zu große Sünde ist," stammelte sie endlich, ... „was meinen Sie, Gräfin?"

Die Herzogin hatte sich nicht an das richtige Forum gewandt. Spott ist das geeignetste Mittel, schwachen Naturen gegenüber zu imponiren, besonders da, wo vernünftige Gründe nicht anzuführen sind. Gräfin Schallberg begann so herzlich zu lachen, daß die Herzogin überrascht aufblickte.

„Ach, die allerliebste Heuchlerin, die charmante Schelmin!" rief die Gräfin, scheinbar vor Entzücken außer sich und die Hände der Herzogin mit Küssen bedeckend. „Ist das köstlich! — nur gar zu groß darf die Sünde nicht sein . aber liebste, süßeste Durchlaucht, Sie sind ja katholisch — und was für Katholikin! Sie haben ja Ihrem Glauben die höchsten Opfer gebracht, — hätte Oppenheim nicht in das Getriebe der Unterhandlungen eingegriffen, Sie hätten Ihres Katholicismus wegen nie den würtembergischen Herzogsthron bestiegen, — und einer solchen frommen Kirchenmagd muß die Kirche wohl schon etwas nachsehen. Der erste beste Pfarrer absolvirt Sie von der süßen, lieben, charmanten Sünde .... wenn ich einen Rath zu ertheilen wagen darf.... würde ich hierzu nicht höchst Dero Beichtvater wählen, in einem solchen Falle nimmt man eines Abends eine Kaputze, geht in irgend eine katholische Kirche, beichtet dem ersten besten Kaplan, — und dann ist man wieder rein und weiß, wie ein eben aus der Schwemme gekommenes Lämmchen!" — Die Gräfin nahm eine halb scheinheilige, halb schelmische Miene an, und sprach im Predigertone: „Es steht geschrieben, der Himmel hat mehr Freude an einem reuigen Sünder, denn an tausend Gerechten! .... warum, süßes Durchlauchtchen, wollten Sie allergnädigst so boshaft sein, dem Himmel diese unschuldige kleine Freude zu verderben?"

„Sie garstige Spötterin!" lächelte die Herzogin, der muthwilligen Grafin einen leichten Schlag versetzend, Sie, — Sie sind ein starker Geist, eine halbe oder ganze Heidin, — aber ich ...."

Die Gräfin wurde endlich durch den Widerstand der Herzogin ermüdet; ein Widerstand, der wohl nicht ernstlich gemeint war und nur bezwecken mochte, sich von der Mitwisserei ihres Geheimnisses zu entschuldigen, vielleicht auch, wie das die Schwäche der menschlichen Natur mit sich bringt, vertheidigende Scheingründe für ihr Vergehen von der geisteskräftigern Gräfin zu entlocken.

„Durchlaucht", sprach Anna Schallberg nunmehr ernst, „ich will Ihnen, nicht zureden, ich will Sie nicht verleiten. Wenn Sie sich in Ihrem Gewissen bedrückt fühlen, löschen wir die Kerzen aus und gehen ruhig und friedlich heim. Ein gutes Gewissen ist ein weiches Ruhekissen. Wenn Sie dem Grafen die heutige Zusammenkunft nicht gestatten wollen, haben Sie noch immer Zeit — und Graf Segur — wird sich mit der Erinnerung an den einen glücklichen Abend, dem Sie ihm zu bewilligen geruhten .... begnügen müssen!"

„Anna!" rief die Herzogin mit halb unterdrücktem Schrei.

„Ich höre Tritte im Garten! rief jetzt die Gräfin, „es waren doch die richtigen Schlüssel zu dem vom Gebüsche gedeckten Hinterpförtchen des Pavillons, die wir dem Grafen zustellten? ... Seien wir jetzt ruhig; sobald ich die Hinterthüre öffnen höre, verschwinde ich durch diesen Ausgang — und lasse Sie mit dem schönen Segur allein!"

„Das werden Sie nicht thun, Gräfin Schallberg," rief jetzt eine Stimme, die beiden erschreckten Frauen wandten sich um.

„Allmächtiger Gott! Oppenheim!" rief die Herzogin erbleichend. — Dieser war unhörbar durch die Tapetenthüre eingetreten und hatte mit kräftiger Hand den Arm der Schallberg erfaßt.

„An einer Sekunde hängt Ihre Ehre, Ihr Leben, Ihr Glück, Durchlaucht," rief er. „Es ist mir gelungen, dem Herzoge unter einem gut erfundenen Vorwande voraneilen zu dürfen. ...Er wird in zehn Minuten an der Thüre Ihres Schlafkabinetes stehen, er muß Sie schlafend oder an dem Bette der jüngsten Prinzessin finden!"

Die Herzogin blickte Oppenheim erstarrt an. „Wie soll ich Ihnen danken?" stammelte sie.

„Danken Sie mir jetzt nicht, versäumen Sie keine Sekunde — „um Gottes Barmherzigkeit willen ...gehen Sie!" der Minister machte eine fast gebieterische Bewegung, und Marie Augusta huschte hinaus.

„Was wollen Sie von mir?" schrie die Gräfin, „lassen Sie mich!"

„Nein, meine gnädige Comtesse!" entgegnete Oppenheim ruhig. „Sie müssen mich gefälligst anhören .... die Zeit ist kurz .... die Minuten fliegen. Sie waren so freundlich, den Herzog aufzufordern, hier ein Rendezvous zu überraschen," die Gräfin zuckte zusammen .. „widersprechen Sie mir nicht. — Ein glücklicher Zufall unterstützt meine Pläne in fast wunderbarer Weise. .... Sie, meine gnädige Comtesse, müssen hier mit Grafen Segur überrascht werden .. das wird den Herzog vollkommen beruhigen. .... Sie sind ja .... auch eine Dame, die ihm nahegestanden, — das wird die Lösung des Räthsels bilden. — Sie müssen sich in Ihr Schicksal ergeben, jeder Widerstand ist vergeblich. — Wenn der Herzog erführe, daß Sie seine Gemahlin verleumdet oder verführt haben, sein Zorn würde Sie furchtbar treffen, und das wird er bei Gott erfahren, wenn Sie meinen Plan zu durchkreuzen versuchen. — Ich wiederhole es, Sie müssen bei einem Stelldichein mit Grafen Segur überrascht werden. .... Ihnen kann das gar keinen Eintrag thun, — höchstens werden Sie die Gemahlin eines Mannes, der einst den Ruf besaß, der schönste Mann in Europa zu sein, und dem ältesten Adelsgeschlechte Frankreichs entstammt."

(Fortsetzung folgt.)

Ist Moses ein B. B. gewesen?

Vortrag

in Soloman Loge No. 16, J. O. B. B.

Von G.-M. Cohen.

Meine B. B.! Thatsache ist und bleibt es: die emsige Menschenhand schafft

Wildnisse in Paradiese um. Nicht minder wahr ist es aber auch, daß da, wo die Thätigkeit der Menschen zu wirken aufhört, solche Gebiete wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückkehren. Und sowie es sich physisch verhält, so ist es auch auf dem Gebiete des Geistes der Fall. Da wo der Geist wirkt und schafft, ist reges Leben; da zeigt es sich, daß der Mensch der unumschränkte Herr der Erde ist, der mit seinen höheren Attributen sich und die Welt zu beglücken vermag. Da aber, wo der Geist durch das Formelle beschränkt, beengt und gelähmt, er entweder abstumpft und eingeschläfert wird, oder anderswo sich eine Heimathstätte und einen Wirkungskreis sucht, zum Verlust derer, die ihn verbannt. So wie dieses in so vielen anderen menschlichen Verhältnissen und Kreisen der Fall ist, können wir nicht umhin, es auch auf die B. B. Logen anzuwenden. Es ist eine Letargie eingetreten. Da wo sonst in zahlreichen Versammlungen geistiger Genuß in Fülle vorhanden, ist von Allem nichts weiter übrig geblieben, als die Form, die leblose, kalte Form. Soloman Loge kann es daher zum Verdienst angerechnet werden, daß sie auf Anregung eines achtbaren Bruders in Erwägung gezogen: die Wege und Mittel auszufinden, durch welche ein guter Geist wieder citirt und dadurch neues Leben in den Versammlungen, und zahlreicher Besuch verwirklicht werden könne. Und mi ist der ehrenhafte Auftrag geworden, Ihr durch die aufgestellte Frage: „Ist Moses ein B. B. gewesen" zu beantworten. Um aber diese Frage genügend zu beantworten, müssen wir auf das frühere Leben unseres Helden einen prüfenden Blick werfen. Es ist bekannt, daß Moses als Kind durch die Königstochter vom Wassertode gerettet und von derselben als Sohn adoptirt wurde. Doch zuvor sollte ihm erst durch der Mutter Milch die Liebe für seine Familie und für das Volk, dem er entstammte, eingeflößt werden. Wie sich diese Liebe und Sympathie für sein Volk bewährte, berichtet uns der Verlauf seiner Geschichte auf's Befriedigendste. Lasset uns daher, meine B. B., Moses in seinem Leben und Wirken betrachten:

I. Als egyptischer Prinz;
II. als midianitischer Hirte;
III. als israelitischer Volksführer.

I.

Als egyptischer Prinz; denn das war er von da an, als die Tochter Pharao's ihn als deren Sohn adoptirte. Die Egyptier waren in Kasten oder Klassen eingetheilt, und die höchste Kaste im Volke war die Priesterkaste. Aus der Priesterkaste entstammten ihre Könige und Fürsten. Daraus geht hervor, daß Moses, als Jüngling herangewachsen, eine hohe Stellung einnahm. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Moses eine prinzliche Erziehung genossen, daß er mit den Wissenschaften damaliger Zeit sorgfältig bekannt gemacht wurde, und eine hervorragende Stellung unter den Staatsmännern eingenommen hatte. Daß er als Gelehrter die Chartume Mizrajim vor dem Könige öffentlich überbot und beschämte, ist geschichtliche Thatsache. Daß derselbe als ein mächtiger Fürst im Lande Egypten betrachtet wurde, ist sogar durch die Resultate wissenschaftlicher Forschungen der Gegenwart genügend bestätigt worden. Nicht minder ist anzunehmen, daß unser Held an den damaligen weltlichen Vergnügungen, die der königliche Palast und die hohe Gesellschaft darboten, theilnahm.

Und trotz alledem, ist die Liebe zu seinen unglücklichen Brüdern nicht in ihm erstorben. Der königliche Prinz verläßt den Palast, die Stätte des Wohllebens und Wohlbehagens und steigt hinunter in die tiefste Schacht der menschlichen Gesellschaft. Sein brüderlich warm schlagendes Herz zieht ihn hinunter zur Sklavenkaste, es sind seine Brüder, zu denen es ihn hinzieht; er besucht seine leidenden, unglücklichen Brüder. — Und was ist es das seinem ersten Blicke begegnet? Ein im Amte des Tyrannen stehender Aufseher züchtigt einen seiner Brüder, und in seiner edlen Entrüstung schlägt Moses den Bedränger, er schlägt ihn todt, ob absichtlich oder nicht, wollen wir dahingestellt sein lassen. Sein brüderlich Herz zieht ihn auch am folgenden Tag zurück zur Leidensstätte seiner Brüder. Dieses Mal sieht er sogar den Bruder im Streit mit dem Bruder, und er kann sich der Frage nicht enthalten למה תכה רעך? „Warum schlägst Du deinen Bruder?" Was so viel sagen will: Seid ihr nicht schon geschlagen genug, als daß ihr euch noch selbst einander schlägt? Aber anstatt der Antwort muß er die Gegenfrage mit anhören: „Wer hat Dich zum Richter über uns gestellt? Gedenkst Du, uns umzubringen, wie Du gestern den Egyptier erschlagen?"

Heute noch, meine B. B., fragt mancher wohlmeinender Bruder den Bruder: למה תכה רעך? und erntet schnöden Undank dafür.

Verrath zwang Moses, die Flucht zu ergreifen, ohne für seine unglücklichen Brüder etwas erwirkt zu haben. Moses opfert seinen weltlichen Glanz, seine hohe Stellung, und um sein Leben zu sichern, flüchtet er nach Midian, um sein Leben zu erhalten, nimmt er das niedrige Amt eines Hirten an. Er ist nicht mehr Prinz, er ist midianitischer Schafhirte.

II.

Von jetzt an, meine B. B., beginnt die große Vorbereitung unseres Helden zu seinem hohen Berufe, und von jetzt an wird es uns möglich, auf unsere Frage: „Ist Moses ein B. B. gewesen?" näher einzugehen. Es wird sich das Resultat herausstellen, daß die Stifter des B. B.-Ordens den Charakter, das Leben und Wirken Moses sich zum Vorbild genommen.

Denken wir uns einmal in die Situation hinein. Moses, den Hirtenstab in der Hand, die Schafe Jethra's hütend.— Prinz—Hirte, Palast—Wüste! Und das Alles der armen, unglücklichen Brüder willen! Aber ein großer Mann, wie Moses, ist nicht vereinsamt, selbst in der großen. endlosen Wüste nicht. Der Mann von Geist trägt seine Welt mit sich, in sich. Moses hatte die große Idee, seine Brüder vom Sklavenjoche zu befreien, mit sich genommen, und die Wüste, wo er sich ungestört seiner Idee hingeben kann, wird ihm zur Vorbereitungsschule; die Sehnsucht nach den lieben Seinigen.— Da wo kein menschlich Wesen ihm begegnet — macht ihn beständig darüber nachdenken über die geeigneten Mittel und Wege seiner Brüder Befreiung. Schomer — als Hirte Jethros, den Stab in der Hand, bereitet Moses sich vor, der Hirte, der Schomer Israels zu werden. All sein Sinnen und Trachten concentrirt sich in diesen einen Gedanken: Das Volk, dem ich entstamme, muß befreit werden! Hungersnoth vertrieb meine Vorfahren aus dem Lande ihrer Geburt, sie gingen als freie und selbstständige Männer nach der Ezyptier Land — als freie, selbstständige Männer sollen sie wieder heraus und in ihr Vaterland wieder einkehren. Da gab es für unsern Helden keine Wüste mehr und das Hirtenamt war im ersten Grade Vorbereitung zum Hirtenamte höchsten Grades. Aber wie das alles anfangen? Bin ich auch befähigt, diese große Aufgabe zu lösen? eine Aufgabe, der berghohe Hindernisse im Wege liegen? War ja schon mein erster Versuch ein gänzlich verfehlter; hat ja mein erstes Einschreiten mir Stellung und Würde gekostet; bin ich ja schon wegen mein zu eifriges und heftiges Auftreten zum Flüchtling geworden! — Wie muß ich es denn anfangen, um diese große Aufgabe glücklich auszuführen? Und Licht ward ihm durch reifliches Nachdenken. Licht, meine B. B., ist eine Bedingung physischen und geistigen Lebens. Wo Licht ist, da ist Leben, da ist Freude, während im Gegentheil Finsterniß das Leblose, den Tod veranschaulicht. Aber das rechte und echte Licht muß es sein, soll die Wirkung eine gedeihliche sein. Es gibt auch ein unechtes Licht im Gegensatz des echten. Das echte Licht ist unserem körperlichen und geistigen Auge angemessen, wohlthuend und belehrend, während das unechte verblendet, erschlafft und auf Abwege führt. Das echte Licht erwärmt das Gemüth, das unechte erkaltet es und macht das Herz unfähig zu fühlen und brüderlich zu handeln. Unserm Helden geht ein Licht auf, ein אור, ein Phänomen. Er sieht ein Feuer im Dornbusch, das wohl leuchtet, aber nicht verbrennt. „Ich muß doch hingehen und diese außergewöhnliche Erscheinung mir betrachten." „Halt' ein, Wanderer! Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehest, ist heilig!" — Moses betritt das zweite Stadium, den zweiten Grad seiner Mission. Hier sollst du die Lehre empfangen zu deinem künftigen hohen Berufe.

לא בחיל ולא בכח כי אם ברוחי

„Nicht durch Heeresmacht, noch durch physische Kraft wirst du siegen, כי אם ברוחי sondern einzig und allein durch meinen Geist! Sieh hier das Feuer im Dornbusche, es leuchtet und erwärmet, zerstört, vernichtet aber nicht. So müssen Geist und Gemüth Hand in Hand gehen, wenn sie schaffen, wenn sie etwas Rechtes vollbringen wollen.

Der Geist sieht, fühlt aber nicht; das Gemüth fühlt, kann aber nicht sehen. Soll das Wahre und Gute verwirklicht werden, so müssen beide mit einander Hand in Hand gehen. Du hast in übersprudelnder Hitze den Egypter getödtet und nichts bezwecket, du bist Flüchtling geworden, hast dich von dem Ziele deiner Wirksamkeit entfernt. Feuereifer muß erwärmen und beleuchten, nicht zerstören. Nimm diese Lehre aus dem Feuer im Dornbusch, dann sollst du nicht mehr Schafhirte, sondern der Hirte, der Führer meines Volkes werden. Dann wird es dir gelingen, deine unglücklichen Brüder zu führen aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus der Finsterniß zum Lichte. Das Feuer im Dornbusch sei das leitende Symbol deines hohen Berufs. Es bedarf eines Feuereifers, diese Mission zur Ausführung zu bringen; aber kein verzehrendes Feuer, sondern ein Feuer, das den Geist erleuchtet und das Herz in Bruderliebe erwärmet.

III.

Moses als israelitischer Volksführer.

„Und nun gehe und führe mein Volk, die Kinder Israels, aus Mizrajim." Wir aber suchen unsern Helden in der Wüste Sinai wieder auf. Hier wird der große Bruderbund geschlossen. Nach dreitägiger Vorbereitung führt Moses das Volk Israel an den Berg Sinai. Dort erhält es als Priestervolk seine Mission, und in den zehn Worten seine Constitution. Eine Constitution, die als ewig dauernde Grundlage aller Religionen für das ganze Menschengeschlecht werden sollte. Diese Constitution wurde von dem ganzen Volk einstimmig angenommen, mit den Worten:

כל העם קול אחד ואמרו: כל הדברים
אשר דבר ה׳ נעשה.

Das ganze Volk erklärte einstimmig: Alle Worte, die der Ewige geredet, wollen wir bethätigen.

Israel ist leiblich und geistig erlöst durch seinen Führer Moses. Der Bruderbund ist constituirt. Was auf den Bundestafeln von Stein ist eingegraben — es steht mit unauslöschlicher Schrift auf der Herzenstafel eines jeden wahren Bruders. Hüten wir diese heil. Schrift, damit sie nie erlösche. Und mögen wir durch unsere echt brüderliche Handlungsweise bewähren, daß wir würdige Brüder des Bundes sind. Fragen wir, wie hat Moses den Bruderbund in der Wüste an seine Brüder zur Geltung gebracht? so müssen wir sagen: Er hat gethan was ein Sterblicher zu thun vermag, und was er nicht thun konnte, das hat er gewünscht, das beweist deutlich der Ausspruch מי יתן כל עם ה׳ נביאים! Wie viele Mühseligkeiten und Verdruß unser Held in der Ausführung seiner Mission zu erdulden hatte, weist die Geschichte nach, wie aus den Worten erhellt: עוד מעט וסקלוני. Nur ein Weniges und sie steinigen mich. Nach 40 Jahren unermüdlichen Schaffens und Wirkens hieß es endlich: Bis hieher und nicht weiter: לא אוכל עוד לצאת ולבא. Ich bin 120 Jahre alt, ich vermag nicht länger vor euch aus- und einzuziehen. Wie ein sterbender Vater noch versucht, seine Kinder zu belehren und ihnen das Beste zu wünschen, so Moses, der Vater der B. B., denn das ist er gewesen seinen Brüdern. Auf der Spitze des Pisgo sieht er sich noch das Land an, wo seine Brüder in Liebe und Frieden weilen und wohnen werden. Er aber zieht ein in das gelobte Land der Ewigkeit, wo שלום nur im wahren Sinne des Wortes wirkt und weilt.

An Mina Neuer.

Du singst der Schwäche des Weibes ein Lied;
Ein Lied, gleich der Klage der Ceres.
Und wagt ein Weib, zu klagen ein Lied,
Gleich fragen wir Manner: „Was wär es."

Wahr ist 's, man sagt, das Weib sei schwach,
Ja! es sei das Schwächste auf Erden;
Mag in Manchem wohl sein, dem Begriffe nach,
Doch nicht so arg, als sich Viele geberden.

Ich sage, das Weib ist furchtbar stark
Im richtigen Waffengebrauche.
Es erzittert des Mannes Jugendmark,
Blickt das Weib nur mit strengem Auge.

Es schreckt des kühnsten Gecken Blick,
Der es wagt, sich frech ihr zu nah'n.
Schon mancher Ritter wankte zurück,
Gehemmt durch ein Weib, auf siegender Bahn.

Und sieh, wenn sich eine Thräne gesellt
Zu des Weibes Befehl oder Flehen —
Des Gefühles Röthe das Antlitz befällt—
Wer da wohl mag widerstehen.

Oder spricht das Herz ein Wort gar mit,
Wie's ja manchmal vorkommt im Leben,
Und Küsse vielleicht die Liebesbitt
Als Siegel zum Himmlischen erheben.

Dann urtheil', ob mit Recht Du geklagt,
Untröstlich bist ob Deiner Schwäche!
Doch ist Dir mißlungen, was kühn Du gewagt —
So nenn ihn mir, daß ich Dich räche.

In Deiner Verzagtheit zu vergleichen
Das Weib der nichtssagenden Rippe —
Ja, das ist eine Schwäche. Doch um zu erreichen
Den Reim zur vielsagenden Lippe,

Entschuldigen wir die Eine für heut
In dem Bewußtsein hoch und theuer,
Daß stark wie mancher Ritter gefeit
Du doch scheinst, Mina Neuer.

D. Hoexter.

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company.
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 1 Oktober 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite“	4 00
Sabbath Visitor“	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Eine Depesche vom 23. September aus St. Louis meldet Folgendes:

„Am 12. d. Mts. wurde eine Depesche von hier abgeschickt, in der es hieß, daß Dr. Sonnenschein wieder zum Rabbi der hiesigen Gemeinde Schaare Emeth auf ein Jahre mit einem Gehalte von $5000 gewählt worden sei. Damals war der Grund, weshalb die Gegner des Dr. Sonnenschein, die in der Mehrheit sein sollen, seiner Wiedererwählung beistimmten, nicht veröffentlicht worden, die Mittheilung also nur eine halbe.

Jetzt wird bekannt, daß mit der Wiedererwählung des Rabbi die ausdrückliche Abmachung verbunden war, daß er die Wiederwahl abzulehnen habe, aber das Gehalt behalten solle. Diesem Uebereinkommen gemäß ist gehandelt worden, und bei einer gestern Abend stattgehabten Vertrauensmänner-Sitzung wurde die Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Theile beigelegt.

Dr. Sonnenschein's Verbindung mit dem Schaare Emeth Tempel und seiner Gemeinde wird am 1. Oktober absolut aufhören. Ein prominentes Mitglied des Vertrauensmänner-Vorstandes theilt mit, daß Sonnenschein's Gegner einwilligten, ihm die obenerwähnten $5000 zu zahlen, und zwar einfach aus dem Grunde, um seine Freunde zu beschwichtigen und eine Spaltung der Gemeinde zu verhüten.“

In der Depesche fehlt nur der eine Punkt, nämlich, daß die Freunde Dr. Sonnenschein's nur dann auf den „Vergleich“ eingehen wollten, wenn Sonnenschein freiwillig resignirt, was derselbe gethan zu haben scheint, um die eventuelle Theilung der Gemeinde zu verhindern, und die Theilung scheint doch eingetreten zu sein, was sehr zu bedauern ist.

Viele Menschen, und darunter auch Glaubensgenossen und Collegen, haben einen niedrigen Begriff von Ehre und Treue. Sie scheinen nicht zu begreifen, daß Treulosigkeit ehrlos ist, und der Ehrlose gehört gewiß nicht zu den geistesadeligen Menschen. Er steht in der Mitte zwischen Schurken und Schuften und achtbaren Menschen, er kann nach Umständen der einen oder der andern Seite sich zuneigen; voraus bestimmen läßt sich nicht, welcher Seite er sich unter gewissen Umständen zuneigen wird. Für feinfühlende Menschen ist Ehre, Treue, Pflicht und Versprechen religiöses Prinzip, das sie nie verletzen. Wer sein Wort nicht hält, wer sein Versprechen verletzt, wer dem vertrauenden Freunde die Treue bricht, ist kein Mann von Ehre; solchen leichtfertigen Menschen muß man ausweichen. Dem heranwachsenden Geschlechte sei es zur Warnung gesagt, daß Ehrlosigkeit und Treulosigkeit den Menschen verächtlich und lieblos machen vor Gott und Menschen.

Was man Gemüth, Gewissen, Rechtsgefühl, Pflichtgefühl, Ehrgefühl und Geschmack nennt, ist nichts anderes, als unbewußte Vernunft. Der Geist ist ein einfaches Wesen, das in verschiedenen Thätigkeiten bewußt oder unbewußt sich äußert.

Rabbi Max Heller aus Chicago ist in Houston, Texas, als Nachfolger des Rabbiners Voorsänger in San Francisco ins Amt gewählt worden und ist bereits eingetreten. Heller promovirte im College als Rabbi und in der Universität als Master of Letters im Jahre 1884.

Alle Studenten der beiden Oberklassen und einige von der untersten Collegeklasse des Hebrew Union College fungiren während der Feiertage in verschiedenen Gemeinden als Prediger und Vorbeter.

Es giebt nur ein Mittel, Europa gegen das Vordringen des russischen Despotismus und der tartarischen Unkultur zu schützen, und das ist das Niederwerfen der kaiserlichen Macht, das Theilen Rußlands in zwei Länder, in Asien und Europa, und das Hinüberdrängen des Kaiserhauses nach Asien, und es dort so lange zwischen den Mächten eingeschlossen zu halten, bis es eine freie Verfassung, eine menschliche Kultur durchgesetzt hat. Geschieht das nicht zur rechten Zeit, wird Rußland — vom Panslavismus unterstützt und von der gegenseitigen Eifersucht zwischen Deutschland, Frankreich und England begünstigt — sich die Submission der Kulturvölker erzwingen und die Errungenschaften derselben vernichten. Wie jetzt die Juden in Rußland behandelt und drangsalirt werden, so behandelt Rußland die Schwachen und Machtlosen, so wird es die Kulturträger allenthalben behandeln, wenn es die Macht dazu haben wird. Für Rußland ist das Erweitern seines Gebietes, die Eroberung und die Befestigung des Despotismus oberstes Prinzip, alle andern Bedingungen der modernen Civilisation sind dem leitenden Prinzipe untergeordnete Nebendinge. Nur ein momentaner Umsturz der russischen Macht und eine Theilung desselben kann Europa retten.

Pia desideria.

Eine Rosch-haschana-Betrachtung.

Von

H. Zirndorf.

5647.

יתן יך כלבבך וכל עצתך ימלא

רפ״ק :

(Schluß.)

Wünschen ist ein reizendes, echt menschliches Mittelding zwischen der planlosen Menschenrede und dem Gebete, zwischen dem müßigen Abwarten und der frommen Begeisterung, die beschwörend, heiß flehend den dahin rauschenden Ereignissen in die heißen Radspeichen gleichsam greifen möchte. Das Gebet ist warm, aber auch streng; es erhebt, aber es disciplinirt zugleich die Seele; man ist in Rapport gesetzt mit den ewigen Gedanken und Dingen, allein man hat im unendlichen Raume nur einen Richter und einen Examinator wiedergefunden. Der Wunsch aber ist frei, formlos, vielseitig, tändelnd, ein Ueberall und Nirgends des Gedanken und Gefühlslebens. Er verbindet sich bequem mit der Sprache der Freundschaft, der Liebe, des Bechers, des vielgestaltigen Menschenverkehrs. Er findet noch Raum zwischen dem Kuß, dem Händedruck, der Kaufmannswaare und dem ablohnenden Geldstück; und wenn er auch oft in eitel Lippenwerk und Heuchelei ausartet, so ist doch Hypokrisie im Wünschen noch lange nicht so bedenklich als Jesuiterei im Beten.

Zum Optimismus des Judenthums gehört nothwendig auch ein jeweiliger frommer Wunsch. Das Leben ist gar zu ernst und der Realismus der Begebenheiten gar zu unerbittlich. Erst mit der Wünschelruthe des alten Zaubermärleins bewaffnet steht der Mensch gleichsam Gevatter bei den Manipulationen des Weltgeistes; er avancirt in der Rangordnung der Wesen zu einem mithelfenden Geiste, er ist jetzt erst der Aufwärtsblickende, der „Anthropos“ der griechischen Weltanschauung. Es gibt ganze, im Uebrigen hochgebildete Völker, die das Wünschen abgethan haben. Der stolze Britte stört dich nicht mit fruchtlosen Wünschen und will auch seinerseits nicht behelligt sein. Hochzeit, Geburt, Doktorpromotion, Abreise, Krankheit, Genesung und der das Drama abschließende Sargdeckel: es sind ihm alles nur althergebrachte Technikalitäten dieses vielverschlungenen Daseins. Umgrenzt wie seine Insel von den Wellen des Ozeans, so ist auch seine Umgangssprache vor der Zuthunlichkeit fremder Elemente. „Wie geht es Ihnen? Wie sind Sie heute?“ fragt er vornehm, von oben herab, ohne die Antwort abzuwarten. Er wendet sich gleichgiltig ab; denn was ist ihm dein Wohl und Wehe! er kann es an der Börse oder in Mincing Lane doch nicht escomptiren.

Da lobe ich mir doch noch die gute germanische und romanische Sitte des Grüßens, des Wünschens und Segnens. „Guten Tag!“ „Glückliche Reise!“ „Felice notte!“ Wie hübsch besonders das Letztere klingt, umschmeichelt vom vollen Zauber einer toskanischen Nacht, mit all dem Zubehör von Pinien- und Thymian-Aroma. Als ich noch in dem schönen Lipto-Szent-Miklos am Waagflusse wandelte, da bot man mir noch täglich: „Gesegnete Mahlzeit“; und sogar Mancher that es, der doch vorher Alles gethan hatte, mir das kärgliche Mahl zu versalzen.

Und erst ein jüdisches „Schalom!“ Man muß eine Wiege gehabt haben von der achtzackigen Lampe beleuchtet, und von den dienenden Engeln, Malache hascharet, haben singen hören, um den Reiz eines solchen Friedenswunsches völlig zu würdigen. An solchen Wünschen aber verjüngt sich zaubergleich auch die materiellste, die spätest geborene und poesieloseste Zeit. „Friede, Friede den Nahen wie den Fernen!“ Sputet euch also, ihr Menschenkinder! ihr habt einen Wunsch frei, vielleicht sogar zwei oder drei in dieser festlichen Herbstsonnenwende. Und es webt und waltet zaubergleich in uns, um uns; und frommer Kinderglaube sieht der Geschicke und Ereignisse Buch entsiegelt und glaubt zu lesen, allerdings in verschwommener Schrift nur, aber stets Freudestrahlendes; denn mit dem Auge der Hoffnung nur wird das Ferne, das Kommende geschaut. Und angenommen selbst, sie träfen nicht alle ein, diese Desiderien der heiligen Stunde — und auch das fruchtbarste Jahr weiß kaum von einer Hälfte von Erfüllungen zu berichten — nun denn, so haben sie doch dein Herz gestärkt, dein Leben geheiligt, deinen Glauben erwärmt, und die Wunschmission war daher keine gänzlich verfehlte.

Und darum können auch wir von der guten alten Sitte nicht lassen. O was wir nicht alles erlangen und haben möchten für unsere Zeitgenossen, mit uns, außerhalb unseres Kreises wandelnd! Nur einige Durchschnittswünsche fließen uns so von selbst von der Feder. Es sind deshalb noch lange keine Musterwünsche: die Freiheit des Wünschens ist unbegrenzt. Wir wünschen jedem Baum eine Segenswucht süßer Früchte und jedem Heim ein Gedränge lieblicher kleiner Lockenköpfe. Wir wünschen allen tugendhaften und dabei gutgestellten jungen Männern eine unwiderstehliche Heirathslust und allen heirathsfähigen Töchtern die Erhörung ihrer verschlossensten Erwartungen. Wir wünschen den Tempeln einen solchen Zulauf an den Sabbathen, daß das Sonntagsgespenst vor dieser Morgenfrische der Andacht sich in Nebel auflösen muß. Wir wünschen unseren Rabbinern kurze Predigten, kollegialischen Brudersinn und lebenslängliche Anstellungen und unseren Gemeinden friedselige Meetings und gesicherte Finanzen. Wir wünschen dem Hebrew Union College einen jüdischen Peabody, die milde Hand weitgeöffnet zu einem Cheque-Regen und einer donatio inter vivos. Wir wünschen der Deborah zahlreiche Leser und zahllose prompt zahlende Abonnenten. Wir wünschen den Antisemiten eine korrekte Bibel, bedruckt nur mit dem Texte der Menschenliebe und Vernunft, ohne die Randglossen des Hasses und der Lüge. Und unserem Va-

terlande wünschen wir eine pure Kleinigkeit: Politiker ohne Selbstsucht und Aemtergier, Staatslenker von unanfechtbarer Biederkeit und Tüchtigkeit. Wir wünschen Krupp's Kanonen eine unabsehbare Ferienruhe und allen Friedenskünsten und Musen einen begeisterten Kultus. Wir wünschen und beantragen mit einem Worte eine bevorzugte Stelle im Buche der Gesittung für das Jahr 5647.

Sarah und Hannah, eine Mahnung an Israels Mütter.

Neujahrspredigt, gehalten von Liebman Adler, Chicago.

Die Haftorah, die wir heute gelesen haben, wie der Thorah=Abschnitt, der nach der alten Liturgie am ersten Rosch=Haschanah zum Vortrage kömmt, beide führen uns an diesem Tage der Erinnerung nicht auf den Berg Moriah zur Verherrlichung Abrahams, nicht auf den Berg Choreb, auf dem Moscheh strahlt, nicht auf den Berg Zion, gekrönt mit dem in unvergleichlicher Herrlichkeit ins Land hineinschauenden Tempel; sie handeln nicht von Königen, Propheten und Priestern: sie führen uns in das bescheidene Zelt des Hirten Abrahams und in das Bauernhaus Elkanahs. Und nicht Abraham und Elkanah werden uns dort als Helden der Erzählung vorgeführt, sondern zwei Frauen aus dem Volke: Sarah und Hannah.

Der Neujahrsgottesdienst ist ein hoch gehaltener, hehrer. Den Mittelpunkt, das Herz der gottesdienstlichen Uebung, bilden die zum Vortrage kommenden Bibelstücke, und diese führen uns ein Lebensbild zweier einfacher Frauen aus dem Volke vor.

וי׳ פקד את שרה כאשר אמר ויעש י״ לשרה כאשר דבר.

„Und Gott gedachte der Sarah, wie er gesprochen und Gott that der Sarah, wie er verheißen." — So beginnt in der alten Liturgie der Thorah=Vortrag des Tags.

Gott gedachte der Sarah, nicht Abrahams. Daß Sarah unsere Mutter ist, dem verdanken wir unsern hohen Beruf als Israeliten. Eine andere Lebensgefährtin für Abraham, — und es gäbe für uns keinen Berg Sinai, keine heil. Schrift, keine Geschichte Israels, und wie diese auf die Weltgeschichte einwirkt. Was Abraham gedacht, gelehrt und im Leben geübt, wäre mit ihm gestorben, kein Volk hätte sich gefunden, dessen Träger durch Jahrtausende zu sein. Abraham hatte noch zwei andere Frauen: Hagar und Keturah, beide mit Nachkommen. Wo sind diese, und was ist aus ihnen geworden? Was hat die Cultur des Geistes und des Herzens ihnen zu verdanken? Und wer ist Elkanah? Ein obscurer Bauer vom Berge Ephraim. Er war der Gemahl zweier Frauen: Hannah und Peninah. Peninahs Kinder sind vergessen. Diese Peninah sammt Elkanah wären mit ihren Namen nicht auf die Nachwelt gekommen, wenn sie nicht neben Hannah genannt würden. Samuel war der Sohn Elkanahs, aber der Prophet Samuel, in seiner Bedeutung und Größe in Israel, war der Sohn seiner Mutter, seiner Mutter Hannah.

Unsere Gebete hallen wider von dem Rufe: Schreibe uns ein in das Buch des Lebens. Israel ist mit seiner heiligen Mission unter den Völkern zum Leben eingeschrieben durch seine Mutter Sarah. So beten wir: Schreib uns ein zum Leben, d. h. laß in Israels Häusern fromme, edle Mütter, fromme, edle, verständige Erzieherinnen walten, zum zeitlichen, wie zum ewigen Heile künftiger Generationen. — Freilich, wenn wir für uns, persönlich beten, wäre dieses nicht der Sinn. Unsere Mütter sind uns schon von Gott gegeben. Gesegnet seien die, welche unter uns leben, gesegnet das Andenken derer, die in der Ewigkeit weilen. Wenn wir aber für das Wohl und Gedeihen der Gesammtheit Israels beten und dessen Zukunft, so wüßte ich nicht, wie man Alles in Allem Besseres erbitten könnte, als: Gib, o Gott, Israel zu dem Segen seiner Häuser den besten Segen: edle, fromme, gute Mütter. — Und da die Wirksamkeit des Gebetes doch eigentlich nur darin besteht, das selbst mit Ernst und Eifer zu fördern, was wir würdig halten, uns von Gott zu erbeten, so würde der Segen eines solchen Gebetes der sein, daß wir die Rechte und die Pflichten, die Erziehung und die Stellung des Weibes besser zu würdigen uns bestrebten. — Vor Allem thut es noth, zum Bewußtsein zu bringen, daß es keinen ehrenderen Titel gibt als der Name: Mutter. Kaiserin, Königin, Fürstin sind leere Klänge dagegen. Sarai, bedeutet meine Fürstin; und so wurde sie genannt, ehe sie Mutter war, allein das machte Abrahams edles Weib nicht glücklich, bis sie die Mutter Sarah genannt ward. Wir betrachten es mit Recht als eine unbegreifliche Verstandsverirrung, auch nur von einer Mutter Gottes zu sprechen. In einem gewissen Sinne mag man das Wort immerhin gebrauchen.

Gott ist von keinem Weibe geboren, ist überhaupt nie geboren. Allein Gottesglauben, Gottesverehrung, frommes Gemüth, frommes Leben, tiefgewurzelte Anhänglichkeit an der überkommenen Religion Seitens des Sohnes und der Tochter, die haben eine Mutter zur Mutter. Der Gott, wie wir ihn im Herzen tragen, ist von der Mutter geboren. Es gibt auch einen Gottesglauben, nicht von der Mutter geerbt, sondern von der Erkenntniß gefunden, wie Abrahams Gottesglauben, der keine Gabe seiner heidnischen Mutter sein konnte, sondern seines eigenen Denkens. Das war gut für ihn, aber noch nicht für eine denkarme Welt. Was von Denkern gefunden wird, wird auch nur von Denkern wieder begriffen und in sich aufgenommen. Erst nachdem des Vaters Denken im Mutterherzen aufgenommen; erst nachdem die Wahrheit des Vaters Lehren im mütterlichen Gemüthe zum frommen Glauben erwärmt war, erst dann waren die Lehren der Wahrheit als Glaubensschatz für die Nachkommen gesichert.

Der Name Mutter ist ferner ein heiliger, ehrfurchtgebietender wegen der Selbstaufopferung, deren die Mutter sich unterzieht, wegen des hohen Preises, den sie dafür zu entrichten hat. Schlaf, Erholung, Vergnügen, Gesundheit bis zum Aufgeben des Lebens, Alles opfert die Mutter dafür, daß sie Mutter ist. Es gibt aber auch auf Gottes Erdenboden nichts Rührenderes, H rzgewinnenderes als den Anblick einer Mutter, über die Wiege gebeugt, sich selbst vergessend, im Anschauen des Lieblings in ihren Armen versunken; als der Anblick einer Mutter, im Kinderkreis stehend, lehrend und wehrend.

Töchter Sarah's und Chanas! Das Gefühl des Schicklichen sträubt sich in mir, mich deutlich auszudrücken, warum es noth thut, so sehr die Mutterwürde zu betonen. Ich kann nur andeuten, daß Mutterwürde und Mutterheiligkeit leider nicht bei allen Frauen unseres Landes so gar hoch geschätzt sind.

Hannah hatte, was ihr Herz begehrte und doch war sie traurig und fühlte sich unglücklich. Ihr Gatte liebte sie, suchte sie mit reichlichen Geschenken aufzuheitern, ließ sie jährlich einen Ausflug machen nach Schiloh, und doch wollte sie sich nicht zufrieden geben. Elkanah fragte sie: Liebe, warum issest du nicht, warum muß ich dich weinen sehen, bin ich dir denn nicht besser als zehn Söhne? Der Bauer Elkanah verstand nicht das Herz eines edlen Weibes; er meinte, Mutterglück könnte ersetzt werden durch Putz, Vergnügen und Reisen.

Ich spreche nicht, den Müttern zu schmeicheln. Es gilt, die Mütter an dem Feste der Erinnerung an ihre heilige Aufgabe zu erinnern, daß die Lässigen unter denselben an ihre Pflichtaufgabe gemahnt, die Dulderinnen, die Müden und Ermattenden sich zu fortgesetzter Anstrengung gekräftigt fühlen, und die wacker und freudig Thätigen sich in ihrer Würde belohnt sehen mögen.

Freilich sieht sich nicht jede brave Mutter, wie Hannah, mit einem Samuel belohnt. Manches Kind einer erleuchteten Mutter ist mit Geistesbeschränktheit geboren, manches will nicht zur Freude der Eltern gedeihen, man weiß nicht, an was es liegt, manches geräth durch Verführung auf Abwege. Unter allen Umständen aber kann die Mutter das Beste thun, was mit dem Gebotenen, wie es nun einmal nicht anders ist, geschehen kann.

„Und Sarah bemerkte, wie Jismael, der Sohn der Hagar, mit Jizchak seine Scherze trieb. Und sie sprach zu Abraham: Entferne diese Hagar und ihren Sohn. Es mißfiel Abraham. Aber Gott sprach zu Abraham: „Thue, was Sarah dir sagt," — wird in der heil. Schrift weiter erzählt. Sarah, die Mutter, bemerkte den bösen Einfluß Ismaels in seinem Umgang mit Isaak. Der Vater hatte nichts dergleichen bemerkt, aber "ותרא שרה". Das ist die Geschichte so vieler Häuser. Die Väter haben wenig Zeit, wenig Lust, zu schwache Augen, soweit es die Erziehung ihrer Kinder anbelangt. Werde dir deß auch bewußt, Mutter, daß die Bürde der Erziehung zur größern Hälfte dir zufällt. Sarah schlug ein heroisches Mittel vor, ihren Sohn vor bösem Umgang zu bewahren. Es sollte die Mutter und Sohn das Haus verlassen. Abraham kam natürlich das hart an. Er glaubte bis dahin, an Ismael einen guten Sohn zu haben, einen erwünschten Gespielen für den kleinen Isaak; bis ihm die Offenbarung ward: Füge dich der bessern Einsicht der Mutter, ihr Auge sieht mehr, als das deine bemerkt.

Unsere Haftorah erzählt von Hannah, sie sei nach der Geburt Samuels der Aufforderung ihres Gatten zu der jährlichen Reise nach Schiloh nicht gefolgt; sie habe das Vergnügen ihrem Gatten und der Peninah allein überlassen. Sie wollte zu Hause bleiben bei ihrem Kinde, selbst über es wachen und es pflegen, bis es der mütterlichen Pflege nicht länger bedürfe; dann wolle sie den Knaben dem Hohepriester zuführen, daß er bei demselben den Unterricht genieße, den sie ihm nicht geben konnte. Elkanah freuete sich gewiß nicht minder mit dem Knaben als die Mutter. Allein er ging nichts destoweniger seiner Wege; nach wie vor; das glückliche Ereigniß konnte ihn nicht an's Haus fesseln. Die Mutter jedoch blieb zu Hause. Sie überließ die körperliche und geistige Pflege ihres Kindes nicht fremden Händen. Für sie gabs keinen Putz mehr, keine Zerstreuung, die von der Wiege wegführte, nicht einmal ein Schiloh, ein Gotteshaus für ihre Frömmigkeit. Die Uebung ihrer Mutterpflicht war ihr Alles: Vergnügen, Erholung, Schmuck und Gottesdienst.

O, Mutter! Dein Kind ist nur unter deinen Augen sicher bewacht, nur unter deinen Händen gut gepflegt, nur in deiner Pflege der Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit selbst an Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit gewöhnt; sein inneres Seelenleben lebt von dem deinigen, in deiner Milde zur Milde gestimmt, in deiner Energie zum Guten, zur Energie gestärkt, in deiner eigenen Herzenswärme für Religion und Tugend für Religion und Tugend erwärmt, an deinem eigenen für das Gute, Wahre und Heilige entflammten Geist entzündet sich der Geist deines Kindes für das Wahre, Gute und Heilige. Weihe dein Kind, o israel. Mutter, wie Hannah, von Jugend auf, daß es Gott diene sein Leben lang. Ein Kind, von einer frommen Mutter zur Frömmigkeit erzogen, wird nicht leicht der Gottlosigkeit verfallen. Wenn es auch eine Zeit lang von dem Pfade der Religion und der strengen Tugend abirre; wenn auch die Formen äußerer Kundgebung der Gottesverehrung mit der Zeit und Umgebung wechseln und nicht mehr mit der Anschauung der Eltern im Einklang stehen: das Kind bewahrt immer die jugendlichen Eindrücke mütterlichen Gemüthslebens in seinem Herzen, die früher oder später sich kund geben. Und so steht die im bescheidenen Hauskleide unter ihrer Kinderschaar lehrende und wehrende Mutter weit höher im Range als die fürstliche Dame im goldenen Königssaale, als die stolzirende Lady auf den Promenaden.

Ich habe heute nicht vom Schofar und seiner Bedeutung, nicht vom Gericht im Himmel und im eigenen Herzen, nicht von Buße, nicht von Abrahams Opferbereitwilligkeit und von andern heiligen Dingen, die sonst an diesem Tage auf den Kanzeln verhandelt zu werden pflegen, gesprochen. Mich fesselte beim Nachdenken über einen zu wählenden Gedanken, für eine Betrachtung, der Wichtigkeit des Tages angemessen, die Frage: Was mag die Ordner der Synagogen=Liturgie bestimmt haben, diese zwei Bibelabschnitte zum Vortrage beim Neujahrsgottesdienste auszuwählen? Die Antworten, die dafür in unsern Büchern sich vorfinden, sind zu wenig rationell, um zu befriedigen. Es liegt aber näher, daß es die Erscheinung der zwei Mütter ist, die mit diesen Bibelvorträgen uns in Erinnerung gebracht werden sollen zur Mahnung, daß das Heil Israels in seiner heiligen Aufgabe in Händen der Mütter liegt. Durch solche Mütter schreibt Israel sich ein zum Fortleben in seiner hohen Bestimmung im Dienste der Gotteserkenntniß, Gottesverehrung und Menschenschätzung. Daß aber durch Mütter, wie Penina, Ketura und Hagar eine Generation herangezogen wird, die an Israels Wegen vorbei gehen und in dessen Lebensbuch keinen Raum finden.

So sei denn euer Andenken gesegnet, fromme Mütter, die ihr uns vorausgegangen seid in die Ewigkeit! Was gut an uns ist in seiner Wurzel, ist die Saat euerer Lehren, eueres Beispiels, euerer Aufopferung.

Und ihr, gute, fromme Mütter, die ihr noch in unserer Mitte lebet und strebet in euerem heiligen Berufe, zu denen noch Kinder aufblicken als zu ihren Schutzengeln, möge Gott euch stärken in der Erfüllung eueres schweren und doch so süßen Berufs. Möchte der Geist Sarahs und Hannahs mit euch fortleben! Eure Saat ist unsere Ernte, euer glückliches Vollbringen ist das Heil unserer Zukunft. Amen.

Gewinn und Verlust.

Neujahrspredigt, gehalten von Rabbiner Dr. S. Moses, Milwaukee, Wis. 1879.

Text: Sprüche Salomos, Capitel XIII V. 7.

Mancher dünkt sich reich und es ist doch nichts dahinter.
Mancher scheint arm und hat doch großen Werth.

Während draußen das Leben mit seinen vielfachen Forderungen und Bedürfnissen seinen gewohnten Gang geht, wäh=

rend die Zeit, unmerkbar und doch so raschen Flugs vorüberzieht und die ewigen Welten über uns nach unabänderlichen Gesetzen ihren Kreislauf vollenden, halten wir, schwache Sterbliche, Einkehr und Umschau, trennen wir Zeit von Zeit, stehen voll heiliger Schauer inmitten der Zeitenläufte und blicken hinauf zu Dem, der über den Sternen thront, daß er uns des Lebens Fülle und Kraft, des Herzens Frische und Gewalt erschließen möge.

Nicht hemmen können wir des Lebens rastloses Treiben, nicht drängen die Zeit zurück, ob wir auch diesen Tag als Abschluß und Anfang des Jahres bestimmen; aber uns selbst weihen wir und stellen uns zwischen Vergangenheit und Zukunft, rückwärts und vorwärts blickend und gebieten der entrollenden Zeit einen Moment zu weilen auf ihrer Bahn, bis wir durch ein ernstes, ermunterndes Wort der Seele Bangigkeit beschwichtigt und einen sichern Ausblick auf die Welt gewonnen.

Ein Jahr menschlicher Zeitrechnung ist abgelaufen! Was birgt diese kurze Spanne Zeit nicht Alles in sich! Wie viel Schmerz und wie viel Freude, wie viel Bangen und Fürchten, wie viele Wünsche und Hoffnungen, wie manche herbe Enttäuschung, wie manche nützliche Erfahrung ist uns nicht in diesem Jahre zu Theil geworden! Wer zählt die Thränen, die von Unglücklichen geweint, wer faßt all den Gram, der im Verlaufe des letzten Jahres gar manches Menschenherz durchzog; und wer könnte auch die Tiefen und Höhen menschlichen Glückes ermessen, wie es von gar Vielen empfunden wurde! Reich ist das Leben an wechselvollen Erfahrungen. Für uns gilt es nur, ob wir die rechten und nützlichen Erfahrungen machen und nicht ohne Gewinn von dem einen Jahre in das andere schreiten.

Es schätzt der Kaufmann seinen Besitz, zählt, was er während eines Jahres gewonnen und verloren, und schlägt manchmal die Erfahrung, die er durch einen herben Verlust gemacht, höher an, als manchen Gewinn. So müssen auch wir nachrechnen, was wir unseren geistigen und moralischen Besitz nennen dürfen, was wir gewonnen durch eigene Kraft oder was der Umschwung der Zeit uns gebracht, was wir verloren durch eigene Schuld oder durch die unwiderstehliche Macht äußerer Lebensverhältnisse und endlich, wie wir Ersatz finden können für das, was wir an Lebensfreude und Glück eingebüßt.

So wir diese Berechnung nicht anstellen und uns selbst mit schönen Worten, mit freudigen Wünschen und Hoffnungen in das neue Jahr hineintäuschen wollten, dann müßten wir uns den Spott unserer Textworte gefallen lassen: „Gar Mancher dünkt sich reich und es ist doch nichts dahinter;" während wir bei der Betrachtung selbst unserer bittersten Verluste von uns immer noch sagen können: „Scheinen wir auch arm, so besitzen wir doch großen Werth."

I. Es weilt der Blick gern an dem Errungenen und Erreichten; wir freuen uns des Besitzes, sei er noch so gering. An ihm messen wir unseren Werth, aus ihm schöpfen wir Kraft zu neuem Streben, durch ihn entwerfen wir das Bild unserer Zukunft. So wir nun zurückblicken auf das, was wir erreicht, oder die Zeit selbst gebracht, müssen wir gestehen, daß wir um Vieles weiter gekommen, daß trotz aller Klagen die Wohlfahrt sich gemehrt, der Gewinn und Besitz sich gesteigert hat. Wer dies bei sich selbst nicht recht zugeben will oder kann, der blicke einmal auf das Leben der Gesammtheit, betrachte das Bild der Zeit in großen Umrissen, wie es sich im Leben der Menschheit, in ihrem Ringen und Kämpfen, in ihren Siegen und Errungenschaften, widerspiegelt und er wird staunen über die wunderbaren Fortschritte der Zeit, die unerschöpflichen Mittel, über welche das Menschengeschlecht bereits verfügt und die fast unberechenbaren Hilfsquellen, die sich täglich dem forschenden [illegible] erschließen.

Ja, reicher ist die Menschheit geworden. Der Besitz der Lebensgüter ist nicht mehr ausschließlich in den Händen Weniger; sie sind gleichsam Volkseigenthum geworden, aber das Anrecht darauf besteht nicht in hoher Geburt und prunkvollen Titeln. Nur die freie Arbeit gibt das Recht auf Genuß und Besitz und nur sie allein ist die Macht, die die Welt bezwingt. Nicht mehr braucht der fleißige Mann zu darben; die Arbeit erlöst ihn von der nagenden Sorge und stellt ihn den Höchsten dieser Erde gleich.

Welche ungeheueren Fortschritte hat nicht die Menschheit seit den letzten hundert, seit den letzten fünfzig Jahren, ja seit dem letzten Jahrzehnt auf allen Gebieten des Wissens gemacht! Und diese Errungenschaften, die Resultate jahrelangen Forschens, sind sie etwa Alleinbesitz einer kleinen Zahl von Auserwählten, ist es nur Bücherweisheit, die man zu Tage gefördert hat? Nein, sie sind in's Volksbewußtsein gedrungen und haben es bereichert und gehoben. Die Wissenschaft hat sich dem Volke vermählt, sie ist Volksgut geworden; neue Gedanken, neue Untersuchungen werden täglich vor die Massen gebracht und von der wissensdurstigen Welt gierig aufgenommen. — Mit der drückenden Armuth ist auch die krasse Unwissenheit gewichen. Was früher als Geheimniß und Wunder angestaunt ward, wird jetzt als einfache Naturerscheinung und gesetzmäßiges Walten erkannt, und als Ursache und Wirkung begriffen. Und immer weitere und größere Strecken erobert die Wissenschaft, sie betritt täglich neue Gebiete und was sie erforscht und gewonnen, das gibt sie dem Volke und begnügt sich mit der Freude, die jeder geistige Sieg mit sich bringt.

Auch unsere religiöse Erkenntniß ist lichter geworden. Gewichen ist die dunkle Angst, die bange Furcht, der blinde Glaube. Nicht mehr ist das Bekenntniß der einzige Maßstab für den Werth eines Menschen. Die Menschen haben gelernt, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, Wahrheit von Autorität zu trennen und nur das zu glauben, was prüfender Verstand und gesunde Vernunft anerkennen darf.

Ob auch hier und da die Intoleranz noch herrscht, die Unwissenheit sich breit macht, der Aberglaube als Weisheit sich anpreist und die Dummheit als Frömmigkeit gestempelt wird: das Licht religiöser Aufklärung steigt dennoch mit jedem Jahre höher an dem Himmel der Menschheit empor, dringt mehr und mehr in die noch wahnunmachtete Welt ein und verscheucht die Schatten veralteter Anschauungen, mildert den rohen Sinn der Menschen und weckt den Geist der Liebe und gegenseitiger Achtung unter den Anhängern verschiedener Glaubensbekenntnisse.

Wohin wir blicken, sehen wir gemehrten Besitz, reicheres Wissen, geläuterte Anschauungen. Fürwahr, das ist Gewinn in reicher Fülle, das ist der Segen, mit dem Gott die Völker segnet, daß sie gedeihen und sich entwickeln. Und solchen Segen hat das vergangene Jahr uns auch gebracht, dem Einen mehr, dem Andern weniger, je nach seiner Fähigkeit und seinem Fleiß, je nach seinen Anlagen und Bedürfnissen. Darum sollen wir heute vor Gott mit Dankesworten treten, weil er uns Kraft und Einsicht verliehen in unserem Streben, weil er uns und die Unseren geschützt und bewahrt vor so mancher Gefahr und uns das Thor des Lebens geöffnet, einzuziehen in die Zukunft, wie sie jetzt uns nur erst im Spiegel der Vergangenheit erscheint.

II. O daß wir bei diesem freundlichen Bild der Vergangenheit verweilen könnten; daß der Gedanke an unseren Besitz nicht getrübt würde durch Erinnerungen herber Verluste, bitterer Erfahrungen! So lichtvoll das Gemälde der Zeit uns erscheint, es zeigt uns auch dunkle, düstere Schatten, die umso unheimlicher uns anstarren, je heller das Licht ist, das auf die farbenprächtigen Gestalten des Bildes fällt.

Wer fühlt es nicht an der Unruhe seines Herzens, daß mit dem gemehrten Besitz oft das Glück sich nicht gemehrt hat, die Zufriedenheit sich nicht immer gesteigert, ja vielleicht vermindert hat? Erbarmungslos tritt die Zeit an uns heran und spannt alle unsere Kraft und Energie in ihren Dienst, fordert mit unerbittlicher Strenge unseres Körpers und Geistes Arbeit, gönnt uns nicht die Stunde der Ruhe, wenn wir ermattet in ihrem Dienste zusammenzubrechen drohen, und schreitet theilnahmslos über uns hinweg, so wir zu schwach geworden, ihre Bürden zu tragen. Dafür häuft sie uns freilich das Gold, schüttet in Hülle und Fülle ihren Reichthum über uns aus, baut uns Paläste, stellt uns auf schwindelnde Höhe der Macht und des Einflusses. Aber uns fehlt die Ruhe und Besonnenheit, des Lebens Güter zu genießen, die Frucht der Arbeit zeitig zu pflücken, und mit dem bescheidenen Maße unseres Besitzes und Gewinnes zufrieden zu sein. Unersättlich ist die Geldgier, und je mehr wir besitzen, desto ärmer kommen wir uns vor, desto mehr wollen wir erreichen. Das ist in der That „reich und doch besitzlos." Das ist ein zweck- und zielloses Arbeiten, aufreibend und verzehrend; darum können wir der Arbeit uns nicht erfreuen, den Gewinn nicht genießen. Oder irre ich mich? Seid ihr wirklich die Glücklichen und Zufriedenen? Seid ihr die Gesunden und Kräftigen, die Freudiggenießenden? Wie gern wollte ich mich geirrt haben! Ihr möchtet euch vielleicht als solche dünken und euer Glück, euern Werth und eure Würde nach der Masse und dem Gewichte des Goldes bemessen, das ihr besitzt. Aber mir wär's dann doppelt leid um euch; dann müßte ich euch erst recht als die Armen und Dürftigen betrachten, die sich reich dünken und mit dem Schein des Besitzes zufrieden sind, so es die Welt nur anerkennt. Wie elend und leer muß ein Leben, das nur auf solchen Besitz gegründet ist und ganz in ihm aufgeht, im Lichte wahrer und ehrlicher Erkenntniß erscheinen! So ihr auf sonst nichts hinweisen könnt, als auf das Geld, das ihr sicher und fest verwahrt, auf Haus und Hof und die ausgedehnte Geschäftsthätigkeit, wie arm und bedauernswerth müßte euer Dasein erscheinen! Denket euch, ihr stündet vor Gott, wie ihr wirklich vor ihm steht, und ihr solltet Rechenschaft ablegen von eurem Wirken und eurer Arbeit auf Erden, von der Kraft, die er euch verliehen und den Fähigkeiten, mit welchen er euch ausgestattet, und ihr antwortet dem schaffenden Urgeist: „Ja, Herr, wir haben es weit auf Erden gebracht, haben unser Geld zu guten Zinsen angelegt, haben großen Waarenumsatz gehabt, haben uns prächtige Häuser gebaut, des Theuerste getragen und das Beste genossen, hatten aber leider nicht viel Zeit zu unseren Vergnügungen und sind endlich, weil das Geschäft unsere Kraft aufgerieben, gestorben und recht anständig begraben worden. Wie es jetzt mit unserem Besitze steht, können wir nicht recht sagen. Es werden sich schon Erben gefunden haben, die das schwererworbene Gut nicht gar zu leichtfertig zerstören." Denket euch, meine Freunde, ihr hättet sonst keine Antwort, keinen Hinweis auf etwas Bleibendes und Dauerndes, wie kleinlich und elend müßtet ihr euch selbst erscheinen? Hat es sich da gelohnt, die Mühen und Sorgen des Lebens zu tragen? Ist das des Menschen würdiges Ziel und Streben? Das sein Hoffen, das sein Gewinn?

Mit unserem Wissen geht es uns nicht besser, als mit unserem Besitze. Die Erkenntniß hat sich freilich unter den Massen erweitert und ausgedehnt, ist aber um so seichter und oberflächlicher geworden, und auf dieses oberflächliche, lückenhafte Wissen, dieses Stück- und Flickwerk baut die Masse ihre Philosophie und Lebensweisheit auf. Welchen innern Werth ein solches Wissen hat, welchen Segen es trägt, das sehen wir an den Wehen und Kämpfen, an den krampfhaften Zuckungen, die die heutige Gesellschaft aufregen und durchwühlen, das sehen wir an dem Spott und dem Cynismus, mit welchem auf die heiligsten Institutionen der Menschheit geblickt wird. Wir freuen uns, daß die Unwissenheit von den Massen gewichen ist, aber wir können uns des schmerzlichen Gefühls nicht erwehren, wenn wir die Mißbräuche und Ausschreitungen bemerken, die täglich mehr und mehr um sich greifen. Allgemeines, überdies oberflächliches Wissen ist noch nicht wirkliche Bildung und Gesittung, wie sie das Ziel hohen Menschenthums sein soll. Wenn wir annehmen, daß das Wissen sich vermehrt und ausgedehnt hat, so müssen wir auch zugeben, daß auch der Leichtsinn und die niedere Genußsucht sich in schreckenerregender Weise geltend machen. Es fehlt der Ernst und die Manneswürde, es fehlt der ausgeprägte Charakter, der mit wenig Wissen Großes vollbringen kann. So oft die Volksschmeichler an das sogenannte souveräne Urtheil der Volksmassen appelliren, zu zerstören und einzureißen, zu spotten und zu höhnen, was stets als das Ideal der Menschheit galt, so oft fällt mir das Wort des Spruchdichters ein: „Man dünkt sich reich und es ist doch nichts dahinter."

Ebenso geht es uns mit unserem religiösen Fortschritt. Fern sei es von uns, das Streben nach Licht und Erkenntniß, den Geist der Freiheit und der Aufklärung anzuklagen oder zu verkennen; aber wenn wir auf das religiöse Leben unserer Zeit blicken, vermissen wir die Frucht und Folge, wie wir sie von einem solchen Streben vorauszusetzen berechtigt sind. Mit der abergläubischen Furcht hat sich auch die wahre Gottesfurcht und die Scheu vor dem Heiligen vermindert; mit der Verwerfung des Autoritätsglaubens hat man auch alle Sicherheit und jeden Halt verworfen, der Willkür und der Anmaßung Thür und Thor geöffnet, die eigene Unfehlbarkeit als leitenden Grundsatz hingestellt, wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein kann, und die Pietät vor großen Erinnerungen, die Achtung vor weltgeschichtlichen Gedanken, wie sie ganze Völker ergreifen, verloren. Man hat sich daran gewöhnt, die Religion als einen überwundenen Standpunkt zu betrachten, oder im besten Falle als ein nothwendiges Uebel, als eine Medizin für geistig Schwache und Beschränkte, deren aber die Aufgeklärten, die Besserwissenden nicht bedürfen. An Stelle innigen Vertrauens auf Gott ist die raffinirte Selbstsucht getreten; an Stelle des beseligenden Bewußtseins, große Wahrheiten zu besitzen, der Erbe welterlösender Prinzipien zu sein, ist die unfruchtbare Gleichgültigkeit, der geist- und gemüthlose Indifferentismus getreten, und das, was uns an Religion noch übrig geblieben ist, was wir noch nicht ganz und gar haben entwurzeln können, das lassen wir vertrocknen und verdorren, an dem ist kein Saft und keine Kraft, keine erhebende Gewalt, keine beglückende Macht, die das Herz erfüllt und den Geist befriedigt.

Oder habe ich zu schwarz gemalt? Wer möchte es behaupten, daß wir mit all unserer Aufklärung, mit all unserem Fortschritt auch religiöser geworden sind, daß wir an Wärme und Begeisterung, an Freudigkeit der Ueberzeugung, an Muth und Thatkraft, an festem Willen, das Erbtheil unserer Väter fortzupflanzen und zu

veredeln, gewonnen haben? So wir uns brüsten und stolz sind auf die Errungenschaften der neuen Zeit, so wir auf die so glänzende Außenseite der Reform hinweisen, als auf das, was wir gewonnen und erreicht, muß ich euch an das Sprüchlein unseres Textes erinnern. „Man dünkt sich reich und es ist doch nichts dahinter."

Nein, meine Freunde, darin besteht nicht der Gewinn, das bringt uns nicht vorwärts, damit können wir heute nicht hintreten vor den Gott der Wahrheit, können nicht vor dem ewigen Richterstuhle behaupten, wir haben sein Licht und seine Wahrheit gepflegt und verbreitet, können nicht vor dem geheiligten Andenken unserer Väter sprechen, wir haben eure Hoffnungen nicht getäuscht, haben das, wofür ihr gelebt und gelitten, erhalten und noch vermehrt!

Doch genug der Klagen! Wenn wir es selbst einsehen, daß wir nicht so reich sind, wie es den Anschein hat, dann ist diese Erkenntniß schon an sich heilsam, ist sie Gewinn; denn sie zwingt uns, Ersatz zu suchen für den Verlust und läßt uns die rechten Mittel finden, das Verlorene wiederzuerlangen.

III. Hat Gott euch gesegnet mit den Gütern des Lebens, hat er euch Kraft und Einsicht verliehen, euren Besitz zu vermehren, so liegt darin auch eine Mahnung, durch deren Befolgung ihr euer Glück und eure Zufriedenheit vermehrt und steigert. Ja, selbst die Sprache weist darauf hin, denn sie nennt den Gesammtbesitz eines Menschen sein Vermögen, d. h. Das, was er mit den Mitteln, die er besitzt, ausführen kann und vermag. Nicht was du besitzest, was du weißt, was du denkst ist dein Eigenthum sondern nur was du vollbringst und schaffst. Nur die That hat Werth; in ihr liegt der Quell des Glücks wie des Unglücks, in ihr ruht das Geheimniß aller Größe und Macht; sie allein kann uns trösten über die bittersten Verluste, kann das müde und kranke Herz wieder stärken, den Geist beleben und den Glauben wieder erwecken.

Du bist unzufrieden mit dir und mit der Welt? Mein Freund, was hast du geschaffen und vollbracht, was hast du gewirkt mit den Mitteln, die du besitzest? Wie viel Elend hast du gemildert, wie viele Thränen getrocknet, wie vielen Strebsamen hast du geholfen? Was hast du beigetragen zur Gesittung und Veredlung der Menschheit, zur Verbreitung nützlicher Wissenschaften, geläuterter Anschauungen? In dem Grade, in welchem du auf solche Thaten hinweisen kannst, bist du reich und zufrieden, hat dein Besitz Werth und Bedeutung, gewinnt dein Dasein Ziel und Zweck. Du lebst ja nicht durch dich allein, lebst durch Andere, so lebe auch für Andere! Du lebst nicht nur in der Gegenwart, dein Dasein ist das Werk der Vergangenheit, du zehrst an den Erfahrungen und Errungenschaften, die die Menschheit für dich gesammelt, genießest die Frucht tausendjährigen Wachsthums: so sorge auch du für die Zukunft, daß die, die nach dir kommen, von der Frucht deiner Arbeit, von dem Resultat deiner Erfahrungen genießen können. Schaffe Dauerndes und Bleibendes auf Erden, und was du allein nicht vermagst, das vermag die vereinte Kraft Gleichgesinnter; darum schließe dich an, wo es gilt, Edles und Nützliches zu schaffen zum Wohl und Fortschritt der Menschheit.

Wie viel oder wenig du weißt, dein Wissen gewinnt erst dann den rechten Werth, wenn es dich zur ernsten, fruchtbaren That anleitet, wenn du bereit bist, Lernende zu unterstützen, Jüngere mit deinen Erfahrungen, deinem Einfluß und Beispiel den rechten Weg zu zeigen. Damit zahlst du der Menschheit heim, was du selbst von der Menschheit empfangen, zahlst an die Gegenwart und Zukunft, was du von der Vergangenheit erhalten und errichtest für dich selbst ein Denkmal der Unsterblichkeit. Jede That des Herzens und des Geistes ist ein Werk für die Ewigkeit, hört nicht auf, fort und fort Gutes zu erzeugen, ist wie die Kraft der Natur, die niemals untergeht.

Wie Viele, meine Freunde, die unter uns gelebt und gewandelt, die Schätze gesammelt, als wollten sie ewig hier wohnen, sind, kaum daß die Erde sie deckte, vergessen worden, wie ein wirrer Traum, der da kommt und schwindet! Wer denkt ihrer noch? Wer nennt ihre Namen als Vorbild und Heil für die Menschheit? Sie haben ihrer Zeit Nichts anvertraut, das die Nachwelt als Erinnerungszeichen an sie aufbewahren könnte; darum hat die Zeit ihre Spur verwischt und sie gestrichen aus dem Buche des Lebens, als ob sie nie gewesen. Soll deine Arbeit dir Nutzen bringen, soll dein Gewinn dich erfreuen, deine Kraft sich vermehren anstatt sich zu vermindern, so schaffe mit deinem Herzen und deinem Geiste Werke des Heils für die Menchsheit; pflanze für die Zukunft und du genießest noch selbst die Frucht davon! Selbst wenn dein ganzes bisheriges Leben arm und freudlos gewesen, wenn du auch bis jetzt nur für die Erde dich abgemüht hast, eine gute That, ein gutes Werk für die Ewigkeit stempelt dein Dasein als werthvoll und entreißt deinen Namen der Vergessenheit.

An uns als Israeliten besonders ergeht diese Aufforderung, an uns, die Erben geschichtlicher Größe und Gedankenarbeit. Soll der religiöse Fortschritt uns Nutzen bringen, sollen wir uns im Besitze großer Wahrheiten erhalten und den Verlust an Innerlichkeit und Wärme, an Sicherheit und Kraft wieder ersetzen, so müssen wir es durch die That beweisen, und nicht mit dem hohlen Wort und nicht mit der äußeren Form. Es darf uns kein Opfer zu schwer sein, wo es gilt, das Judenthum zur Ehre und Anerkennung zu bringen. Ihr thuet da kein Uebriges, keinen Gnadenakt an die Religion eurer Väter, ihr zahlet nur heim, was ihr vom Judenthum empfangen. Das Judenthum ist der Goldschacht, aus dem ihr euren Geist und eure Kraft hebt; was Großes und Gutes an euch ist: euer geweckter Sinn, eure Zähigkeit und Ausdauer, euer Ehrgeiz und euer Streben, eure Liebe und euer Wohlwollen—das Alles hat das Judenthum erst für euch groß gezogen, ist das Erbtheil tausendjähriger Entwickelung, namenloser Kämpfe, bewundernswerther Standhaftigkeit. Wer sich lossagt vom Judenthum in dem Glauben, daß er es entbehren könne, weil es für ihn nicht mehr die Wahrheit enthält, der ist ein Undankbarer, der die Quelle verunreinigt, aus der er geschöpft. Arbeitet, wirket für euren Glauben, für eure Ehre, für eure Unsterblichkeit! Dann wird euer Glaube auch beglückend auf euch wirken können und den Frieden der Seele euch schaffen. Und wenn ihr einst am letzten Jahreswechsel steht und könnet sonst nichts hinüber nehmen in die Ewigkeit als diesen Frieden: dann hat das Leben reichen Gewinn euch gebracht, trotz aller Verluste seid ihr doch die Reichen.

Wohl uns, so wir mit dieser Erkenntniß, mit diesen Erfahrungen, mit solchem Gewinn in das neue Jahr einziehen, dann hat unsere Arbeit, unser Wissen und unser Glaube Werth und Bedeutung, Ziel und Streben; dann ist unser Dasein nicht an das Vergängliche, sondern an das Ewige und Unvergängliche geknüpft und jeder Tag und jedes Jahr bringt uns neuen Gewinn und neue Kraft, wahres Glück, göttlichen Segen. Amen.

Unsere Vorfahren.

Von Dr. Ludwig Philippson.

Der Prophet Jeremias (51, 15.) hat in der trübsten Zeit, da der Untergang des Staates und die Knechtung in der Verbannung über Israel schwebte, seinem Volke ein Trostwort in's Herz gesenkt, das ihm niemals wieder entschwand, das Wort: לא אלמן ישראל „nicht verwaist ist Israel!" (Wörtlich „nicht verwittwet.") Zunächst meinte der Prophet, daß Israel niemals verlassen sei von „seinem Gotte, dem Ewigen der Heerscharen"; doch Gott bedient sich zur Ausführung seiner Werke innerhalb der Menschenwelt der Menschen als seiner Werkzeuge. Das wußte das Volk, und verstand deshalb den Spruch des Propheten sowohl von Gott als von berufenen, befähigten und willensstarken Männern, und in allen Gefahren und Nöthen hoffte es mit Zuversicht, daß sich die von Gott gesandten Retter einstellten. Sein Vertrauen ward nicht getäuscht. Es giebt wohl in der Geschichte der Menschheit kein Volk, keinen Stamm, der, wie Israel, im Laufe von dritthalb Jahrtausenden immer wieder nicht einen, sondern ganze Gruppen bedeutender Männer erstehen sah, die sich seinem Berufe und seinem Geschicke hingebend ihm in den Dienst stellten, und ihre Kräfte dem Heile und der Aufrichtung ihres tiefgebeugten und tiefbedrohten Stammes widmeten. Allerdings konnten diese in der späteren Periode das grausame Geschick ihres Volkes nicht verhindern; hatten sie doch selbst um so schwerer das Joch zu tragen, als sie sich desselben in ihrem erhellten Geiste um so mehr bewußt waren. Aber sie stemmten sich mit allen ihren Kräften dem Zerfall entgegen, suchten die Ihrigen über die Krise, ja die Katastrophe hinwegzubringen und durch geistige Kraft die Widerstandsfähigkeit zu erhöhen. Dies war nicht ein Mal, nicht nur in der Blüthe des Volkes der Fall, sondern durch alle Zeiten, frühere und spätere, immer wiederholt, und dies macht eine besondere Eigenthümlichkeit in der Geschichte dieses merkwürdigen Stammes aus. Neben der riesigen Gestalt Mose's stehen allerdings nur zwei, Aron und Josua, der glückliche Eroberer und getreue Nachfolger seines Meisters. Uebergehen wir die rauhe Zeit der Richter, so erscheinen in großer Bedrängniß, wo die Stämme auseinander zu fallen und die Beute der kriegerischen Nachbarn zu werden drohen, Samuel, Saul, David, Abener, Joab, denen sich Salomon anschließt. In dem innern Kampfe, den Gotteslehre und Heidenthum unter den Königen mit einander führen, treten, von Elijah geführt, die Propheten als ewig leuchtende Sterne am Himmel auf. Die gefährlichste Zeit war sicherlich das babylonische Exil, wo die zerstreuten Juden in den weiten Fluren des Fremdlandes dem Vergessen und Aufgeben ihres überlieferten Glaubens und Gesetzes anheimgeben waren, wie früher ihre Brüder aus dem Zehnstämmereich. Aber auch hier kamen ihnen Männer wie Ezechiel, Daniel, Sadrach, Mesach, Abednego, Jesaias II zur Hülfe und erhoben sich über die Menge, in die sie sich verlieren konnten. Der Rückzug nach dem heiligen Lande wurde von Serubabel und dem Hohenpriester Josua geleitet; ihnen zur Seite wirkten belebend auf daß Volk Haggai, Zecharjah und Maleachi; dann reorganisirten Volk und Religion Esra und Nehemia, von denen der Erstere den Impuls für viele Jahrhunderte gab. An sie schloß sich „die große Synode", und von einem ihrer letzten Mitglieder geht die große Reihe der talmudischen Weisen aus, besonders durch Hillel, Schammai und später Akiba bis ins fünfte Jahrhundert nach der gew. Ztr. Als jedoch Juda durch die syrischen Despoten in die größte Gefahr gerieth, zu einem verschwindenden vorderasiatischen Völkchen zu werden, da erwachte der Heldengeist in dem makkabäischen Geschlechte und gewann für sich und sein Volk unsterblichen Ruhm und Freiheit. Fürwahr, es fehlte auch in dem unglücklichen Römerkriege nicht an Helden, nicht an starken, sich opfernden Männern. Aber leider! fiel die Geschichtsschreibung dieser großen Tragödie in die Hände eines zweideutigen Charakter's, des Josephus, der uns die Heldengestalten jenes Kampfes verschleierte und entstellte, wahrscheinlich auch nicht einmal begriff. Die bedrängten Gelehrten, denen es allein um die Rettung der Lehre und des Gesetzes zu thun war, fanden sich nicht bewogen, ihre Zeitgeschichte zu schreiben, so wenig wie sie uns die Heroengestalt des Bar-Cosba schildern, von welcher wir nur durch gelegentliche Aeußerungen höchst unvollständige Kenntniß erhalten. Aus dem Judenthume waren zwei mächtige Religionen entstanden, welche sich im Abend- und im Morgenlande viele Völker unterworfen hatten, nun aufeinanderstießen und sich mit blutigem Fanatismus bekämpften. Das schwache, wehrlose Judenthum, durch die Länder zerstreut und verfolgt, war in Gefahr, zwischen den beiden Kolossen zerrieben und zum Theile

(Fortsetzung auf Seite 8.)

auch durch Wissenschaft und Bildung, durch verlockende Sitte, Luxus und Ehrgeiz zersetzt zu werden, aber der Genius erregte unter ihnen durch die väterliche Gotteslehre eine Reihe erleuchteter Geister, welche die innenschlummernde Lebenskraft von Neuem weckten und die längst gepflanzten Keime zur Blüthe brachten. Wer kennt sie nicht, von deren Früchte wir noch heute zehren, die Sadia, Gabirol, Juda Halevi, Aben-Esra, Maimuni, Nachmani, Raschi, Kimchi, Vidal, Albo, Isaac Abarbanel und viele Andere, welche die Geschichte jener Zeit rühmend nennt. Mit den Dogmatikern, Exegeten und Philosophen gingen da auch Sänger Hand in Hand, besonders solche, welche den Gottesdienst ihres Bekenntnisses mit einer Menge neuer Gesänge und Gebete (Peitanim) schmückten. Die Wirksamkeit dieser Männer hielt lange Zeit aus; und wenn Jahrhunderte lang ihnen Niemand an die Seite gestellt werden konnte, so hatten doch die einzelnen Gemeinden, was sie brauchten: Gelehrte und Rabbinen, die ihnen durch ihren Eifer für Lehre und Gesetz, durch ihre Hingebung an das Studium, durch ihre Genügsamkeit, Anspruchslosigkeit, Selbstlosigkeit und Gerechtigkeit zu Vorbildern und Leitern dienten. Der Gesichtskreis ging wenig über das Weichbild der Gemeinde hinaus, und so vermochten ihren Bedürfnissen die zu genügen, welche diesen ganzen Kreis ausfüllten. Als aber endlich die Juden seit einem Jahrhundert aus langem geistigen und materiellen Verschluß in die Culturbewegung eintraten und nach der kurzen Leuchte Mendelssohn's und seiner Genossen das Judenthum von der Cultur absorbirt zu werden drohte, hatte sich bereits eine nicht geringe Zahl tüchtiger Kämpfer herausgebildet, welche theils unermüdlich für die Gewissensfreiheit und die Beseitigung aller Beschränkungen und Ausnahmegesetze stritten, theils das Judenthum mit der Cultur auszugleichen, vom wissenschaftlichen und culturellen Gesichtspunkte zu bearbeiten und den Bedürfnissen und dem Geiste der Zeit anzupassen suchten.

So wurde der dem Herzen des jüdischen Volkes eingesenkte Spruch des Propheten: „Israel ist niemals verwaist!“ zu einem Glaubenssatze, und zwar umsomehr, je öfter er sich den Israeliten in allen Lagen und Verhältnissen bewährt hat. Der Jude glaubt, daß ihm in aller Noth und Gefahr die Rettung Gottes nahe ist, sei es durch die unmittelbare Fügung, sei es daß ihm der Retter zur rechten Zeit ersteht. Tröstlich und stärkend ist diese Zuversicht, aber auch versittlichend; denn wer den Schutz Gottes in Anspruch nimmt, dem muß sich unwillkürlich die Gewissensfrage aufdrängen: bist Du dessen würdig oder nicht? Oder er fühlt es tief innen, daß es der Gnade und Barmherzigkeit Gottes bedarf, ihn nicht zu verlassen, ihm Schutz und Rettung zu gewähren. Immerhin wird er aus dem Conflicte mit dem Vorsatze hervorgehen, durch einen gottgefälligen Lebenswandel zu verdienen, was ihm geworden. — Wir aber können nur mit inniger Befriedigung auf die zahllosen Männer unter unseren Vorfahren zurückblicken, welche mit Geist und Herz, mit Kraft und Leben die Sache ihrer Religion und ihrer Glaubensgenossen geführt haben, und ihr ganzes Dasein dem heiligen Werke widmeten.

Verlobungen.

Sadler—Meyers. — Herrn S. L. Sadler mit Fräulein Mamie Meyers, beide von Kansas City, Mo.

Regel—Meyers — Herr Samuel Regel mit Fräulein Lena Meyers, beide von Kansas City, Mo.

Ausland.

Darmstadt, 13. August. — In den „Neuen Oberhessischen Volksblättern“ lesen wir: Am 15. d. Mts. werden es sechzig Jahre, daß der am 29. April 1801 in Darmstadt geborene jetzige Oberrabbiner zu Kopenhagen, Professor Dr. Abraham Alexander Wolff, von Großherzog Ludwig I. zum Rabbiner von Oberhessen ernannt wurde und feiert somit unser Landsmann, welcher trotz seiner 86 Jahre heute noch in voller Rüstigkeit seinem Amt vorsteht, an genanntem Tage sein sechzigjähriges Dienstjubiläum. Schon am 6. August 1821 erhielt Wolff von der philosophischen Facultät zu Gießen den akademischen Doktorgrad. Nachdem er dann 1822 sein erstes Werk über den Propheten Habakuk veröffentlicht, gab er im Jahre 1825 sein Lehrbuch der israelitischen Religion heraus, welches bald in schwedischer Uebersetzung zu Stockholm und in französischer Uebersetzung in Brüssel erschien. Die Zahl aller von Dr. Wolff in Druck erschienenen, vielfach in mehrere Sprachen übersetzen Werke beläuft sich über Hundert. Mit einigen seiner Jugendgenossen und hervorragenden Männern in der deutschen Heimath, wie Justus von Liebig, Hofbibliothekdirektor Mitzenius, Kirchenrath Dr. Wagner u. A., war er befreundet und stand mit denselben bis zu ihrem Tode in Verkehr.

Heilbronn a. N. — In den letzten Wochen fand am hiesigen Gymnasium das Abiturienten-Examen statt und waren Freitag und Samstag als Tage zur Abnahme der schriftlichen Prüfung bestimmt. Hermann Strauß, Sohn des Herrn Heinreich Strauß hier, welcher unter den Abiturienten war, stellte, da er am Sabbat nicht schreibe, beim Rector den Antrag um Verlegung der Prüfungstage mit dem Erfolg, daß zwei Werktage bestimmt wurden. Am letzten Dienstag, nach Abnahme des mündlichen Examens, von welchem Strauß dispensirt war, wurde das Resultat der Prüfung bekannt gegeben, und da zeigte es sich, daß Strauß die höchste Notenzahl erreicht hatte, und in Rücksicht hierauf wurde ihm der ehrenvolle Auftrag ertheilt, beim Schlußakt die Fest- und Abschiedsrede zu halten.

Jerusalem, im August. — Die „Kolonisation Palästina's“ hat in den letzten Wochen einen Schritt vorwärts gethan, der nur mit der größten Freude aufgenommen werden kann. In Ostjordanland, nicht weit von Tiberias, ist eine neue Kolonie mit dem Namen Nachalat b'ne Jehuda gegründet worden. Der Ankauf des nicht unbeträchtlichen Areals ist in Damaskus perfekt geworden, und die Kolonisten haben sich auf ihr Land begeben. Was diese Gründung besonders auszeichnet, ist aber, daß die sämmtlichen Kolonisten Einwohner von Jerusalem sind, welche aus der Bearbeitung des Bodens ihren Unterhalt ziehen wollen, und es vorziehen, durch harte Arbeit ihr Brot zu erwerben, statt weiter auf die Mildthätigkeit ihrer Glaubensgenossen angewiesen zu sein. Bemittelt sind die neuen Ansiedler nicht, und sie werden schwere Kämpfe zu bestehen haben, das Beispiel der älteren Kolonien aber wird nicht verfehlen, ihren Muth aufrecht zu erhalten.

Jerusalem. — Die Herren Rabbinen aus Kuttna und Pietrikow (Rußland) haben vor ihrer Rückkehr in ihre Heimath einen großen und drei kleinere Höfe um den Preis von 11,200 Rubel erworben, um dem großen Wohnungsmangel der Armen des כולל פאלען abzuhelfen. Letzterer ist auch nach Tiberias gereist, um daselbst ein passendes Grundstück für Mitglieder des כולל פאלען zur Anlegung einer Colonie anzukaufen.

